

Geschichten,

Geschichtchen,

Anekdoten



aus alten Feuerwehrzeiten

*Löschen...
... war noch längst nicht alles*



Pit Richardz



2. Auflage erschienen 2020 : Zunächst nur als online Version

Durch die Unterstützung des Stadtfeuerwehrverbandes Dortmund e. V. auch als Druckversion- Auflage 150

Eigene, nacherzählte und übermittelte Geschichten

Erstausgabe erschienen Herbst 2012 Erstauflage: 250

3. Auflage ab Oktober 2021 zunächst nur als Online Ausgabe – wird laufend ergänzt

Gesammelt, zusammengestellt: Pit Richarz

Nach dem Erscheinen der Feuerwehrgeschichten – „Löschen war noch längst nicht alles“ – im Herbst 2012, kam sofort die Anregung, eine weitere Auflage zu starten. Um die 1. Auflage in Angriff und den Umlauf zu bringen, hat es 16 Jahre gedauert. Jetzt sind wieder 8 Jahre vergangen und nach mehreren Aufrufen sind wieder ein paar Geschichten zusammen- gekommen. Zum Teil haben die Kollegen sie selbst zu Papier gebracht, andere haben sie mündlich überliefert, die dann als Nacherzählung aufgeschrieben wurden.

Für die alten Löschknechte sind alle Geschichten gut nachvollziehbar, für einen Nichtfeuerwehrmann sind einige Geschichten etwas makaber, denn der Feuerwehrhumor ist manchmal etwas deftiger.

Aber alle Geschichten kommen aus dem zurückliegenden Feuerwehralltag und sind auch so tatsächlich geschehen. Im Laufe der Zeit sind sie, wie bei dem Spiel „Stille Post“, immer wieder etwas weiter ausgeschmückt worden.

Mit dieser 2. Auflage erscheint auch ein „Best-of“ der 1. Auflage. Begonnen wird hier mit einem Artikel, der im Internet gefunden wurde, mit dem Titel „Gedanken eines Feuerwehrmannes“ – der Verfasser ist unbekannt -, der dem Nichtfeuerwehrmann einen kleinen Eindruck aus dem Feuerwehralltag wiedergibt.



37 Jahre Geschichten erlebt und gespeichert
16 Jahre geplant
6 Monate Gesammelt und die 1. Auflage herausgebracht

Weitere 8 Jahre neue Geschichten gesammelt, aufgearbeitet und die 2. Auflage
herausgebracht

3. Auflage in Arbeit und in weiterer Vorbereitung/Ergänzung

Gedanken eines Feuerwehrmannes

(der Verfasser dieser Geschichte ist unbekannt)

Ich wünschte, DU könntest den Kummer der Familie sehen, die nach Hause kommt und ihr Haus und ihre Habseligkeiten beschädigt oder sogar zerstört vorfindet. Ich wünschte, DU könntest fühlen, wie es ist, ein brennendes Schlafzimmer nach eingeschlossenen Kindern abzusuchen, wenn die Flammen über Deinen Kopf hinweg schlagen. Ich wünschte, DU könntest die Furcht in den Augen einer Ehefrau um 3 Uhr morgens sehen, wenn ich ihrem 40 Jahre alten Ehemann nach einem schweren Verkehrsunfall den Puls fühle und keinen finde. Ich beginne mit Herz-Lungen- Wiederbelebung, hoffe, wider besseres Wissen, ihn zurückzuholen, aber ich weiß, dass es zu spät ist. Aber seiner Frau und seiner Familie muss ich, das Gefühl geben, dass alles Mögliche getan wurde. Ich wünschte, DU könntest den unvergleichlichen Geruch von brennenden Isolierungen, den Geschmack von Ruß auf Deinen Schleimhäuten, das Gefühl der intensiven Hitze, die durch Deine Ausrüstung dringt, das Geräusch der lodernden Flammen und die Beklemmung, absolut nichts durch diesen dichten Rauch zu sehen, nachempfinden: Situationen, an die ich mich zu sehr gewöhnt habe, mit denen ich zu sehr vertraut geworden bin. Ich wünschte, DU könntest verstehen, wie es ist am Morgen zur Schule oder zur Arbeit zu gehen, nachdem Du den Großteil der Nacht, heiß und wieder nass durchgeschwitzt, bei einem Großfeuer verbracht hast. Ich wünschte, DU könntest meine Gedanken lesen, wenn ich zu einem entstehenden Feuer gerufen werde: Ist es ein falscher Alarm oder ein fortgeschrittenes, atmendes Feuer. Wie ist das Gebäude konstruiert?

Welche Gefahren erwarten mich? Sind Menschen eingeschlossen? Ich wünschte, DU könntest im Notarztwagen dabei sein, wenn der Arzt das hübsche 5 Jahre alte Mädchen für tot erklärt, nachdem ich zuvor 25 Minuten lang versucht habe, es am Leben zu halten: Sie wird nie zu ihrem ersten Date gehen können oder jemals wieder die Worte "Ich liebe dich, Mama" sagen können: Ich wünschte, DU könntest die Frustration im Führerhaus des Löschfahrzeuges fühlen: Der Maschinist drückt seinen Fuß wieder und wieder auf den Schalter des Pressluftorns, wenn Du vergeblich versuchst, Dir Vorfahrt an einer vorfahrtberechtigten Kreuzung oder im dichten Verkehrsstau zu verschaffen.

Wenn Du uns brauchst, wann auch immer es ist, Deine ersten Worte nach unserem Eintreffen werden sein: "Es hat ja fast eine Ewigkeit gedauert bis ihr hier wart! "Ich wünschte, DU könntest meine Gedanken lesen, wenn ich helfe, eine junge Frau aus den zertrümmerten Resten ihres Wagens zu ziehen: Was wäre, wenn es meine Schwester, meine Freundin oder eine Bekannte ist? Wie werden ihre Eltern reagieren, wenn vor ihrer Tür ein Polizist steht, der ihre Mütze in den Händen hält? Ich wünschte, DU könntest wissen, wie es sich anfühlt nach Hause zu kommen, meine Eltern und Familie zu begrüßen, aber nicht das Herz zu haben, ihnen zu erzählen, dass ich beinahe von meinem letzten Einsatz nicht zurück-gekommen wäre. Ich wünschte, DU könntest die physische, emotionale und mentale Belastung von stehen gelassenem Essen, verlorenem Schlaf und verpasster Freizeit vorstellen, zusammen mit all den Tragödien, die meine Augen gesehen haben. Ich wünschte, Du könntest in das Gesicht des 18-jährigen Feuerwehrmannes blicken, der noch die Bilder des schrecklichen Verkehrsunfalls vor Augen hat. Wenn Du ihn am nächsten

Tag fragst, wie es geht, kannst Du genau sehen, dass er den letzten Einsatz immer noch nicht verdaut hat. Ich wünschte; DU könntest verstehen, wie es ist, einen kleinen Jungen auf Deinem Arm zu tragen: Er fragt: "Ist meine Mama O.K. ?" und es ist Dir unmöglich, ihm in die Augen zu schauen, ohne dass Dir die Tränen in die Augen steigen und Du weißt nicht, was Du sagen sollst. Oder wie es ist einen alten Freund zurückzuhalten, der mit ansehen muss, wie sein bester Kumpel In den Rettungswagen getragen wird und Du weißt genau, dass er nicht angeschnallt war. Ich wünschte, DU könntest die Kameradschaft und die Befriedigung, eben gerettet oder jemandes Eigentum geschützt zu haben, erfahren und da zu sein zur richtigen Zeit am richtigen Ort, um aus der Gefahr oder der Hektik und dem Chaos heraus Ordnung zu schaffen. Ich wünschte, DU könntest fühlen, wie es ist, wenn wir zu einem Einsatz gerufen werden, wir vor einem brennenden Gebäude stehen und nicht genügend Personal zur Verfügung haben. Wie Du dann siehst, dass das Haus bis auf die Grundmauern abbrennt und die Eigentümer verzweifelt daneben- stehen. Solange Du dieses Leben nicht durchgemacht hast, wirst Du niemals wirklich verstehen oder einschätzen können, wer ich bin, was wir sind oder was unsere Arbeit wirklich bedeutet...

Wer gegen Verfügungen handelt, kann auch Glück haben

Eigentlich gab es bei der Feuerwehr schon immer ein Alkoholverbot. Aber das wurde in den früheren Jahren nicht immer eingehalten. Grundsätzlich klar war aber, wer eine Fahrerfunktion hatte, für den war in der Schicht „Biergenuss null“. Nach Dienstschluss ging es oft in kleineren Runden in eine Gaststätte in Nähe der Wache zu einem Feierabendbier. „Wer kommt noch mit

auf ein oder zwei Längen“ war das geflügelte Wort. Natürlich zählten diese Kollegen in den Gaststätten zu den Stammkunden und in einigen Fällen entwickelten sich besondere Verhältnisse zu den Gastwirten.

So wie auch in dieser Geschichte. Eine Truppe von 5 Kollegen, die im Dortmunder Osten wohnten, nahmen ihr Feierabendbier immer in einer Gaststätte kurz vor ihrer Haustür. Der Wirt und seine Familie kannten die Feuerwehr aus den vielen Thekengesprächen. Irgend-wann kam dann die Bitte, können wir Euch nicht einmal auf der Wache besuchen. An einem Ruhetag der Gaststätte besuchte dann die Familie am Abend die Feuerwache und brachte natürlich Essen und Getränke mit. Nach einer Wachbesichtigung ging es dann zum gemütlichen Teil über und es ging schon auf Mitternacht zu. Diese Runde wurde dann von dem Rasseln der Alarmklingeln unterbrochen (zu dieser Zeit gab es noch keine Lautsprecheranlagen auf den Wachen). Im Normalfall war es so, dass die Fahrzeuge bei Alarm in den Nachtstunden nach etwa 60 Sekunden besetzt waren und die Fahrzeuge sich in Richtung Einsatzort in Bewegung setzten. Durch den Umstand, dass die 5 Kollegen mit ihren Besuchern zusammen-saßen, kam es zu einer Verzögerung, zumal die Kollegen zur Besatzung des 1. Fahrzeuges, dem TLF gehörten. Die Fahrzeuge rückten also erst etwa nach 3 Minuten nach der Alarmierung aus. Bei dem Einsatzobjekt handelte es sich um eine große Möbelfirma.

Bei der Anfahrt konnte man schon den Feuerschein erkennen und bei der Annäherung war zu erkennen, dass das Objekt im Vollbrand stand. Etwa 200 m vor dem Eintreffen gab es eine Explosion, des Möbellager zündete mit einer riesigen Stichflamme durch. Das

Feuer wurde dann umfassend bekämpft, wegen der Größe kam noch ein zweiter Löschzug zur Hilfe, das Übergreifen auf die Nachbarschaft konnte verhindert werden.



Nach Beendigung des Einsatzes auf der Wache, wurde den Kollegen erst richtig klar, dass man hier riesiges Glück gehabt hatte. Wäre der Löschzug wie im Normalfall nach 60 Sekunden ausgerückt, wären die Kollegen wohl bei der Durchzündung voll in die Flammen gelaufen und hätten wohl kaum eine Chance gehabt, hier heil rauszukommen.

Übrigens: Die Feierabendrunde am nächsten Mittag hat dann etwas länger, als normal gedauert.

Geburt im Treppenhaus

Es war etwa im Jahr 1960. Rundspruchanlagen gab es auf den Feuerwachen noch nicht. Alarmiert wurde per Glocken oder großen Industrieklingeln. Einsätze für den KTW kamen per Hupe. Lang-kurz-lang war das Zeichen für einen KTW Einsatz. Bei einem besonderen Einsatz, also Fahrten unter Sonderrechten kam diese Zeichen 2-mal kurz hinter einander.

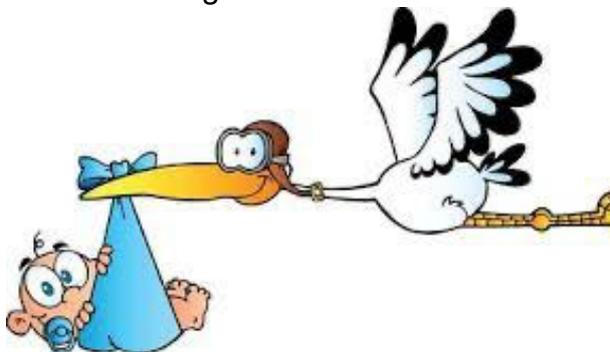
Tuut -Tut-Tuut das Zeichen für den schnellen KTW Einsatz, im Laufschrift zur Zentrale, Abfragen des Einsatzortes und der Einsatzart und los. Eine Frau im der tiefen Nordstadt steht kurz vor der Entbindung. Eintreffen am Einsatzort, an der Tür nach dem Namen suchen

und schnell in die 4. Etage. Es war ein uraltes Treppenhaus in Holzbauweise, mit dem üblichen glatten und gebohnerten Belag. Auf jeder Halbetage waren links und rechts noch die Toiletten. In der offenen Wohnungstür stand die Nachbarin und aus der Wohnung hörte man ein lautes Stöhnen. Hier lag eine junge Frau auf dem Bett und schrie immer „mein Kind kommt, mein Kind kommt“. Also erst einmal versuchen, die junge Frau zu beruhigen. Was hatten die Feuerwehrmänner zu dieser Zeit für eine Ausbildung im Bereich Rettungsdienst, schlicht und einfach keine. Zur sogenannten Sanitätsausbildung kam ein Medizinalrat vom Gesundheitsamt und erzählte etwas, wie man sich vor Infektionen schützen sollte. Der große Schutz war ein weißer Kittel, getragen über normaler Dienstkleidung. In der Praxis zeigte eine Schwester vom Roten Kreuz, wie ein Kornährenverband angelegt wird. Verhalten im Bereich einer Geburt, war die Ausbildung auch bei null. Oberstes Prinzip bei allen Einsätzen war zu dieser Zeit, schnell in den Krankenwagen und schnell zum Krankenhaus. Erstversorgung und Transportfähigkeit war zu dieser Zeit Fremdwörter.

So jetzt auch bei diesem Einsatz. Ein Arzt im damaligen Dudenstift (die Entbindungsstation in der städt. Klinik) hatte einmal geraten, bei anstehender Entbindung nach Möglichkeit die Patientin immer laufen lassen, der liegende Transport würde die Sache noch beschleunigen. Also wurde die Patientin überredet, langsam über das Treppenhaus zum Krankenwagen zu gehen.

Eine Etage runter ging dann auch ohne Probleme, auf dem nächsten Halbpodest blieb sie plötzlich stehen, stöhnt laut auf und schaute die

Feuerwehrleute mit großen Augen an und deutete mit den Händen nach unten. Die beiden Helfer folgten den Händen und sahen, wie ganz langsam der Schlüpfher herunterrutschte und sich bereits das Kind in dem Schlüpfher befand. Zum Glück war einer der Feuerwehrmänner bei der Geburt seines Kindes im Krankenhaus dabei gewesen und der anwesende Arzt hatte darauf bestanden, hier auch aktiv tätig zu werden, „als Feuerwehrmann musst Du das auch können“, waren seine Worte und beschrieb dann auch, wie das Kind abgenabelt werden muss.



Also ein Mann im Galopp zum Fahrzeug und den Erste Hilfe Koffer (der sich im Unterschied zum heutigen Autokissen nur darin unterschied, das er aus Holz war) und das Laken von der Trage geholt. Hose und Kind waren inzwischen ganz nach unten gerutscht und wurde vom Feuerwehrmann kurz über den Boden gehalten. Schnell wurde abgebunden und die Nabelschnur in der Mitte durchtrennt, das Neugeborene in das Laken gewickelt und der erste Kinderschrei schallt durch das Treppenhaus. Ein Feuerwehrmann mit dem Kind in den Armen, der andere packte die Frau unter die Arme und so ging es langsam zum Krankenwagen. Mit der Frau im Wagen sitzend und dem Kind auf der Trage ging es mit Tempo zum Krankenhaus. Beide frischen Geburtshelfer waren glücklich, dass sie ihre beiden Patienten im Krankenhaus

abliefern konnten. In der Nachbetrachtung wunderten sich beide, dass sie dieses Ereignis ohne große Probleme bewältigt hatten. Bei einem späteren Einsatz und Einlieferung einer Patientin erkundigten sich die beiden Geburtshelfer nach Mutter und Kind und besuchten die Frau in ihrem Krankenzimmer. Überschwänglich bedankte sich die junge Mutter. Mit Stolz über ihren geleisteten Einsatz ging es wieder zurück zur Wache.

Nase Abgebissen

In den 60er und 70er Jahren war die Münsterstr. rund um den Steinplatz ein großes Vergnügungsviertel. Hier reihte sich Kneipe an Kneipe und an den Wochenenden war immer „Lohntütenball“. Die Kneipen waren alle brechend voll und es gab kein Wochenende, an dem es keine Schlägereien gab und die Polizei sowie die Britische Militärpolizei im Einsatz waren. Natürlich wurde auch dazu die Feuerwehr gerufen, die dann mit Krankenwagen (zu dieser Zeit gab es noch keine RTW) anrückte. Die Kollegen der Nordfeuerwache waren mit ihrem KTW und dem Reserve- KTW laufend im Einsatz. So wurde dann in einer Nacht der Krankenwagen in eine besonders „verruchte“ Kneipe in die Heilige Gartenstr. bestellt. Hier waren, wie sich später herausstellte, bei einer Familienfeier die Beteiligten in Streit geraten. Besonders taten sich hier Schwiegermutter und Schwiegersohn hervor. Die eintreffenden Kollegen fanden eine stark im Gesicht blutenden jungen Mann vor, der sich ein mit Blut getränktes Tuch vor das Gesicht hielt. Beim Betrachten des Gesichtes konnte man erkennen, dass diesem die gesamte Nase fehlte. In den sehr emotional geführten Gesprächen stellte sich dann heraus, dass die Schwiegermutter dem Verletzten die Nase abgebissen hatte. Bei der Befragung erklärte dann die

Verursacherin, dass sie das abgebissene Stück unter den Tisch gespuckt hätte. Nach einigem Suchen wurde dieses Stück auch gefunden und es ging ab zur Unfallklinik. Hier war wie immer die Hölle los und es wurde zur Versorgung eine Chirurgin aus der Reserve gerufen. Diese Chirurgin war bekannt dafür, dass sie einige Alkoholprobleme hatte und so hatte sie auch an diesem Abend etwas mehr als normal intus.

Patient, Chirurgin und Feuerwehr zogen sich in einen freien Behandlungsraum zurück. Die Ärztin reinigte zunächst die Wunde und legte die Nasenspitze in eine Lösung ein. Nach einiger Zeit nahm sie dann die Nasenspitze und drehte sie auf der Wunde hin und her, bis sie meinte, sie hätte die richtige Stellung gefunden und begann das Stück wieder anzunähen. Die Kollegen des KTW mussten wegen eines nächsten Einsatzes das Krankenhaus wieder verlassen und unterhielten sich darüber, wie der arme Kerl wohl aussehen würde, wenn alles verheilt wäre.



Etwa 10 Tage später, bei der Einlieferung eines Patienten in die Unfallklinik kam es zu einer zufälligen Begegnung mit dem „Nasengeschädigten“. Zum Erstaunen war hier kaum noch etwas von der schweren Verletzung zu sehen. Lediglich eine leicht gerötete Narbe rund um die Nasenspitze zeugte von der schweren Verletzung. Der junge Mann bedankte sich dafür, dass man

bei dem Einsatz seine Nasenspitze gesucht und mitgenommen habe. In diesem kurzen Gespräch sagte er auch, dass er sich mit seiner Schwiegermutter wieder vertragen hätte.

Rüschebrinkstrasse

Um 1960 gab es an der Rüschebrinkstrasse eine Wohnkolonie, die praktisch nur aus Gartenlauben bestand, die aber dauerhaft bewohnt wurden. Diese Kolonie bestand aus etwa 20 voll eingerichteten Lauben. In unmittelbarer Nähe befand sich ein kleiner Bach. Aus irgendwelchen Gründen hatte man bei der Mündung des Baches Veränderungen vorgenommen, die nicht fachgerecht durchgeführt wurden. In der Nacht wurde die Feuerwache 3 (damals noch Ostwache genannt) zu der Wohnkolonie alarmiert. Es hatte den ganzen Tag stark geregnet. Beim Eintreffen standen einige der Lauben bis zum Türsturz unter Wasser, teilweise hatten sich die Bewohner zum höheren gelegenen Teil der Anlage gerettet. Einige Personen waren auf die Dächer geklettert. Der Feuerwehr wurde mitgeteilt, dass sich noch einige Personen in den Lauben befinden würden. Zunächst wurde über Funk Verstärkung angefordert, u. a. der Wasserrettungswagen mit Schlauchboot. Bei der Erkundung der Lauben, ohne weitere Hilfsmittel, gingen die Helfer, mit einer Fangleine gesichert zur Erkundung vor. Um die Lauben nach Personen abzusuchen, gab es keine Alternative, der Weg dorthin musste zu Fuß, mit einem Wasserstand in Brusthöhe zurückgelegt werden. Um in die Lauben zu gelangen, musste teilweise in der Eingangstür kurz abgetaucht und im Inneren wiederaufgetaucht werden. Zur Überraschung waren in drei Lauben noch Personen. Sie hatten Stühle auf die Tische gestellt und saßen dort. Alle waren sehr aufgeregt, aber es gab

nirgendwo Panik. Es gab keine andere Möglichkeit, die Personen aus den Lauben zu führen, wie die Feuerwehr reingekommen war, zumal durch den weiteren starken Regen, der Wasserstand noch weiter stieg. Alle Personen konnten, ebenfalls pudelnass, auf trockenes Land geführt werden. Durch die Hilfsbereitschaft der umliegenden Anwohner wurde den "pitschnassen" Kolonisten zu trockener Kleidung verholfen. Die betroffenen Feuerwehrmänner fuhren mit dem LF zur FW 3 und tauschten ihre Kleidung. - Zur Erklärung muss gesagt werden, dass zu dieser Zeit die Einsatzkleidung aus normaler Tuch Hose und -jacke bestand. – Dann ging es wieder zurück zur Einsatzstelle. Zum Glück hörte es auf zu regnen und der Wasserstand ging ganz langsam zurück. Es galt aber den Wasserstand noch weiter zu senken. Dazu wurden drei LF 25 eingesetzt. Aber das nächste Problem war, wohin mit dem Wasser, es musste über lange Strecken abgeleitet werden, um nicht das abgepumpte Wasser wieder zurück zu bekommen. Das gelang dann auch, zunächst mit dem Abfluss per B-Schläuche, die dann später durch Lanniger Rohre (Metallrohr mit Schnellkupplung) ersetzt wurden, die das THW zur Verfügung stellte.



An der Einsatzstelle waren dann auch die Branddirektion und der Feuerwehrdezernent eingetroffen, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Da der Wasserstand aber immer noch gut hüfthoch war, wollten die Herren,

um keine nassen Füße zu bekommen, mit dem Schlauchboot herumgefahren werden. Der „Erkundungstrupp“ bestand aus dem Branddirektor, dem Stadtdirektor und dem Kommandodienst, somit war die Kapazität des Bootes erschöpft. Wie sollte sich das Boot weiterbewegen. Am Boot wurde schließlich eine Fangleine befestigt, zwei junge Feuerwehrmänner, die gerade aus dem Lehrgang gekommen waren, bekamen Watstiefel verpasst und mussten den Erkundungstrupp durch das Einsatzgebiet ziehen. Das ging im Anfang noch gut, aber je weiter es ging, stieg auch wieder der Wasserspiegel. Dann wurde es mehr als unangenehm. Der Wasserstand hatte Hüfthöhe erreicht und somit waren auch die Watstiefel wertlos, denn diese füllten sich voll mit Wasser. Aber es sollte zur Erkundung noch weiter gehen. Erst als an tieferen Stelle plötzlich bis zum Hals im Wasser standen, wurde die Erkundung abgebrochen. Danach ging es für die beiden durchnässten wieder zur FW 3, um trockene Kleider zu bekommen. Da es zu dieser Zeit für jeden Feuerwehrmann die „Uniform“ nur dreimal zur Verfügung stand, war jetzt die gute Ausgangsuniform dran. Das Trockenlegen des gesamten Geländes dauerte drei Tage, rund um die Uhr wurde abgepumpt.

Übrigens: Nachdem die gleiche Situation nach ein paar Wochen wieder eingetreten war, wurde das Bewohnen der Lauben untersagt.

Wie schnell kann man etwas übersehen

Der Löschzug der Feuerwache1 wurde zum Stadion Rote Erde alarmiert, das Westfalenstadion gab es noch nicht, war aber schon in der Planung. Das Stichwort war „Feuer in einer Trafostation, starke Rauchentwicklung“. Wegen dieser

Meldung rückte auch der Löschzug der Feuerwache 4 und der Einsatzführungsdienst aus. Einen sogenannten Einsatzplan gab es von diesem Objekt noch nicht. Beim Eintreffen stellte sich heraus, dass es sich um drei Trafostationen handelte, deren Türen geöffnet waren und die Vorderseiten der Türen gegen die Hauswand gerichtet waren. Es war so gut, wie keine Rauchentwicklung mehr. Der zuständige Elektriker hatte die ganze Angelegenheit bereits stromlos geschaltet. Für die Feuerwehr gab es nichts mehr zu tun und der Einsatzleiter gab das Kommando zum Abrücken.



Nach ein paar Monaten erzählte der Einsatzleiter, dass er eine Einladung zu einer Gerichtsverhandlung erhalten habe, es würde sich um den Einsatz im Stadion Rote Erde handeln. Der Elektriker hatte gegen die Stadt Dortmund geklagt, da er sich bei den anschließenden Reparaturarbeiten eine Gesundheitsschädigung eingehandelt hätte. Wie sich jetzt erst ergab, handelte es sich bei den drei Transformatoren, deren Kühlmittel polychlorierte Biphenyle enthielt. Die Begründung zu der Klage war, dass die Feuerwehr ihn vor den anschließenden Reparaturarbeiten hätte abhalten müssen, weil die Trafos Kühlmittel mit PCB enthielten. Das war für die Feuerwehr aber nicht bekannt und auch nicht zu erkennen, weil die Warnschilder auf den Vorderseiten der Türen angebracht waren, aber nicht sichtbar waren, weil die Türen gegen die Wand geklappt waren. Warum diese Trafostation nicht im Einsatzplan 500 (Hinweise zum Verhalten bei Einsätzen mit PCB) verzeichnet war, konnte nicht geklärt werden. Das alles war für das

Gericht kein Argument, der Klage wurde stattgegeben und der Einsatzleiter wurde zu einer Geldstrafe verurteilt. In der Begründung sagte der Richter, dass die Feuerwehr in jedem Fall auch hinter die geöffneten Türen hätte sehen müssen und dann die Gefahr auch erkannt hätten.

Übrigens: Hieraus hat man dann später in städtischen Gebäuden bei Trafos mit PCB die entsprechenden Warnschilder innen und außen angebracht.

Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz

Ein junger Feuerwehrmann macht seinen ersten Einsatz auf dem Krankenwagen. Ein Transport einer Frau mit 90 Jahren, von der Wohnung ins Krankenhaus. Nichts Ungewöhnliches im Normalfall, aber hier doch. Die Patientin wird eingeladen, der junge Feuerwehrmann setzt sich dazu und es geht Richtung Krankenhaus. Die ersten Meter sind gefahren, da fängt die Frau an zu weinen, „ich komme jetzt ins Krankenhaus und werde dort sicher sterben, ich habe keinen Menschen, der um mich trauern wird, lieber Feuerwehrmann, ich habe eine Bitte, ich möchte noch einmal fest in den Arm genommen und festgedrückt werden“. Nach einiger Überlegung, kam der Feuerwehrmann dem Wunsch nach, nahm die alte Frau in den Arm und drückte sie. Kurz danach machte sie weitere Annäherungsversuche, indem Sie ihm über die Knie streichelte. Das verbat er sich und glaubte, jetzt wäre alles in Ordnung. Doch ganz plötzlich griff sie ihm gezielt zwischen die Beine. Das konnte mit Mühe und Not abgewendet werden, aber es gab immer



wieder weitere Versuche. Mit großer Mühe gelang es endlich, der Frau mittels Bademantelgürtel beide Hände an den Körper zu binden. So wurde dann auch das Krankenhaus erreicht und die Patientin der Station übergeben. Nachdem alle Formalitäten abgeschlossen waren, wollte die Krankenwagenbesatzung wieder zurück zum Fahrzeug. Im Beisein des aufnehmenden Arztes klammerte sich die Patientin an den Feuerwehrmann und wollte ihn nicht gehen lassen. Nur durch zwei Krankenschwestern und den Arzt konnte die Frau gebändigt werden, indem sie wieder mit dem Gürtel des Bademantels regelrecht gefesselt wurde. So konnte sich die Besatzung endlich wieder davon machen.

Übrigens: In Erinnerung der Geschichte nach vielen Jahren, sagte der damals Belästigte mit einem leichten Augenzwinkern: "Ich habe noch sehr viele Krankentransporte gemacht und auch mir jungen und hübschen Patientinnen, doch die haben es nie versucht!"

Meyer - Meyer

Eine Geschichte, die kaum zu glauben ist, aber doch der Wahrheit entspricht. Gerade aus dem Lehrgang entlassen, verrichtet der junge Feuerwehrmann seine 1. Schicht auf dem Krankenwagen. Der 1. Transport ist eine normale Einweisung ins Krankenhaus. Ein Transport, bis zum Abschluss ohne irgendwelche Besonderheiten. Doch bei der üblichen Personalien Aufnahme kam für alle die

große Überraschung. Der Feuerwehrmann, mit Namen Werner Meyer (Name geändert) war mehr als erstaunt, als er nach dem Namen des Patienten fragte, denn da kam die Antwort: Werner Meyer.

Übrigens: Eine Geschichte, die im Ruhestand immer noch unvergessen ist.

Kurzgehalten

Auf der Ostfeuerwache verrichtete in den 60er Jahren ein älterer Oberfeuerwehrmann, nennen wir ihn mal Otto, seinen Dienst. Otto war immer sehr zurückhaltend und hatte kaum eine eigene Meinung. Einer der Gründe war seine sehr dominante Ehefrau, das war allen Kollegen bei einigen gemeinsamen Veranstaltungen aufgefallen. Zur Pflege der Gemeinschaft wurden von der Stadt Dortmund zu dieser Zeit noch Zuschüsse gezahlt. Diese Veranstaltungen wurden immer gemeinsam mit den Ehepartnern durchgeführt.



Zu dieser Zeit war das Geld immer etwas knapp und fast jeder Kollege verdiente sich in seiner Freizeit noch ein paar Mark dazu. So auch Otto, der in seinem „Vorberuf“ Maler und Anstreicher war. Nur hatte er das Pech, dass seine Frau ihn auch sehr kurzhielt und er seinen „Nebenverdienst“ abliefern musste. Das ihm zugeteilte Taschengeld war mehr als dürftig. Plötzlich wurde Otto spendabel und gab

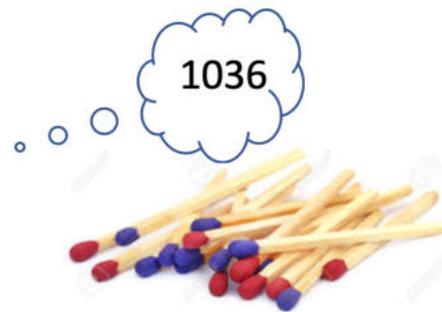
schon mal ab und zu „einen aus“. Auf die Frage, wieso er jetzt mehr Geld zur Verfügung habe, erzählte er, dass er seine Neben-einkünfte nicht mehr in voller Höhe abliefern würde. Er habe dazu ein besonderes Versteck gefunden, indem er sein „Schwarzmoos“ verbergen könnte. Dieses Versteck sei seine Fahrradlampe. Dazu muss gesagt werden, dass Otto bei Wind und Wetter mit einem Fahrrad zum Dienst kam. So plötzlich, wie er zu seinem „Wohlstand“ gekommen war, war es auch wieder vorbei. Zur Ablösung erschien Otte noch wortkarger als normal. Auf das Drängen der Kollegen platzte es aus ihm heraus „ihr könnt es euch nicht vorstellen, meine Alte hat das Versteck in der Fahrradlampe gefunden, nachdem sie über lange Zeit bei der Kontrolle meiner Taschen und Geldbörse nichts gefunden hat, war sie sehr misstrauisch, hat mich heimlich beobachtet und ist so auf mein Versteck gekommen“. Von dem Tag an, deponierte Otto immer ein paar Mark bei einem Kollegen.

Übrigens: Nicht überall ist der Herr auch Herr im Haus!

Bongo, Bongo

Der heutige B-Dienst, vormals Einsatzführungsdienst war vor Jahren der Kommandodienst. Den Fahrer für diesen Dienst stellte zu dieser Zeit immer ein Kollege der Leitstelle. Die Vertretung des Kommando-dienstes übernahm zu dieser Zeit immer der Zugführer der Feuerwache 1. Die Feuerwache 1 hatte wegen Pensionierung einen neuen „Wachvorsteher“ bekommen. Kurt, der „Neue“, musste seine erste Schicht als Kommandodienst verrichten. Die Kollegen der Leitstelle beschlossen,

dass Kurt sein erstes Lehrgeld bezahlen sollte.



Das freie Personal saß in der Küche und hatte sich ein neues Spiel ausgedacht. Zehn Streichhölzer wurden in die Hand genommen, wie beim Würfeln kräftig geschüttelt und auf den Tisch geworfen. Ohne irgendeinen Sinn wurde aus den auf dem Tisch liegenden Streichhölzern eine Zahl gelesen und diese Phantasiezahl pro Person notiert. Kurt, der dann in die Küche kam, schaute eine Weile zu und versuchte zu ergründen, wie hier wohl gezählt wurde. Nachdem er bei zwei Runden zugeschaut hatte, kam die Frage, „wie heißt dieses Spiel und kann ich auch mal mitmachen?“ „Das Spiel nennt sich Bongo-Bongo, natürlich kannst Du mitmachen, aber wer verliert, zahlt eine Runde“. Also wurde gespielt und Kurt verlor diese erste Runde knapp mit zwei Punkten Unterschied. Bei der 2. Runde hatte er auch keine Chance und verlor wieder. Als er sich danach die Zählweise noch einmal genau erklären lassen wollte, konnte sich die Runde das Lachen nicht mehr verbeißen und letztendlich lachte auch der „Geschädigte“ mit. Als Kurt dann die Küche verließ, kamen die Worte, „wenn Du beim nächsten Mal wieder Vertretung machst, verschärfen wir das Spiel, wir machen in der Küche das Licht aus und spielen Bongo-Bongo blind“. Das anschließende Gelächter

war verständlicherweise nur auf einer Seite.

Übrigens: Von dem Tag an, hatte Kurt auch seinen Spitznamen, auf den er sogar hörte – Bongo-Bongo

Die Folgen einer Beförderung

Eine Beförderung ist immer etwas Besonderes und auch Grund zum Feiern. So auch geschehen in den Anfängen der 70. Jahre. Um 16:00 Uhr versammelte sich eine geladene Truppe um den „Glücklichen“, der eine Treppe höher gefallen war. Getränke und Buffet waren in der Küche der alten Feuerwache 1 aufgebaut. Von Stunde zu Stunde wurde die Gesellschaft immer lockerer und es wurde eine richtige, feucht-fröhliche Feier. So gegen 23:00 Uhr war nur noch der harte Kern anwesend. Die Getränke waren ausgegangen, aber der Wunsch nach Hause zu gehen, war noch nicht da. Im Gegenteil, es kam die Frage auf, wo können wir noch weiter feiern. Ausgemacht wurde eine Kneipe, die dafür bekannt war, dass es dort ab Mitternacht etwas freizügiger zugeht. Also wurden zwei Taxen bestellt und es ging ab ins Nachtleben. Wenn man zu dieser Zeit „ausging“, gehörte immer der LB (leichter Bieranzug), mit Schlips und Kragen, sowie ein Mantel dazu. In der neuen Kneipe war bei der Ankunft schon richtig Stimmung. Also den Mantel an der Garderobe abgelegt und rein ins Vergnügen. Auf einer kleinen Bühne standen eine Badewanne und eine hübsche Blondine nahm, natürlich im Evakostüm, ein Bad. Bisher hatte sie vergeblich versucht, Unterstützung zu bekommen. Aber ab sofort wurde ihr Wunsch erfüllt, nach dem Motto „die Feuerwehr hilft immer“ sprang ein Kollege auf die Bühne, nahm den angebotenen Schwamm und begann das Mädchen einzuseifen. Unter großem Beifall verrichtete er seine Arbeit und als er anfang die

Reinigungsarbeiten auf den gesamten Körper auszudehnen, sprang das Mädchen schreiend aus der Wanne und verschwand hinter der Bühne. Das war der Startschuss für einen Kollegen, dem die Sache etwas peinlich war, sofort das Lokal zu verlassen. Also schnell den Mantel über den Arm, ab in die Taxe und nach Hause.



Zur Erklärung muss gesagt werden, dass zu dieser Zeit fast jeder einen hellen Staubmantel hatte. Als die Ehefrau des Kneipenflüchtling am nächsten Morgen feststellte, dass der falsche Mantel an der Garderobe hing, gab es Erklärungsnot. Der Kollege, der etwas stabil war und die Mantelgröße 60 tragen musste, hatte in der Eile einen Mantel erwischt, der fünf Nummern kleiner war.

Bei Dienstbeginn erzählte der Kollege von seinem Missgeschick, und bat darum, dass jemand zu der Kneipe fahren sollte, um zu versuchen, die Mäntel auszutauschen. Ich gebe lieber einen aus, damit die Sache in Ordnung kommt, denn wenn meine Frau erfährt, in welcher Kneipe ich war, hängt der Haussegen mehr als schief. Also wurde der Bitte entsprochen, der Tausch war ohne Probleme möglich, da allen in der Kneipe anwesenden Gästen der Mantel viel zu groß war. *Übrigens: Alle haben „dichtgehalten“, aber bei jeder Gelegenheit, wurde daran erinnert.*

Spitznamen



Es gab eine Zeit, da hatten einige Kollegen Spitznamen und in einigen Fällen waren den Kollegen die richtigen Vornamen gar nicht mehr bekannt.

Hier einmal ein paar Beispiele:

Der Fritz

Im Juni 1960 war der erste halbjährige Anwärterlehrgang abgeschlossen und zwei junge Kollegen verrichteten ihre erste Schicht der Ostfeuerwache. Eine Wache, auf der fast nur ältere Kollegen ihren Dienst verrichteten. Beim Antreten zur Mittagsablösung wurden die beiden jungen Kollegen mit ihren Hausnamen vorgestellt. Beim „ersten Kennenlernen“ draußen auf der Bank vor der Schuhmacherei wurden die „Neuen“ zu einer Flasche Bier eingeladen. Ein „Neuer“ stellte sich dann auch selbst auch mit Vornamen vor, der andere „Neue“ aber nicht. Im Laufe des Abends sprachen die alten Kollegen den neuen und mit Namen bekannten an und sagten, wenn dein Kollege bis morgen früh sich nicht vorstellt, bekommt er den Namen „Fritz“.

Es kam zu keiner Vorstellung und vom Tag an, bis zur Pensionierung wurde der Kollege nur „Fritz“ gerufen, der echte Vorname wurde und war kaum bekannt.

Die Tüte

Dadurch, dass man, bedingt durch den 24- Stundendienst mit seinen Kollegen sehr oft zusammensaß, wurden schon mal Geschichten aus der Kindheit zum Besten gegeben. Ein Kollege erzählte, dass es in den Kriegszeiten üblich war, Kleidungsstücke von älteren Geschwistern oder Verwandten „vererbt“ zu bekommen. Hier war es so, dass er von seinen Cousins eine Lederhose bekam, die diese schon über längere Zeit getragen hatten. Da zwischen den Cousins und dem „Erbenden“ schon einige Jahre lagen und das Ding schon etwas speckig war, lachten sich die Cousins bei der 1. Anprobe fast tot. Einmal war die Hose doch noch etwas zu groß, war sehr steif und stand am Hinterteil etwas ab, was die Cousins, mit den Worten, kommentierten, „du hast ja einen richtigen Tütenarsch“. Die Geschichte wäre besser nicht erzählt worden, denn das war der Startschuss für den neuen Spitznamen „Tütenarsch“, der sich dann später auf „Tüte“ änderte und auch noch für Insider nach der Pension noch gültig ist.

Der Opa

Ein Kollege hatte seinen Dienst auf der Westwache aufgenommen. Eines Tages lief der Kollege während des Arbeitsdienstes sehr bedächtig über den Hof. Da öffnete sich plötzlich ein Fenster und der Wachabteilungsleiter schrie laut über den Hof, „sie schleichen ja über den Hof, wie ein Opa“. Da die Stimme sehr laut war, konnte das der Rest der Wachabteilung mithören und von dem Augenblick an, war der neue Name, bis heute, in aller Munde.

Der Clemens

Es kann heute nicht mehr gesagt werden, woher der Kollege den Namen Clemens bekommen hat. Der Name war einmal da und auch kein Kollege kannte den richtigen Vornamen. So

kam es zu der nachfolgenden Geschichte. Am Eingang der alten Hauptwache, Silberstraße mussten Besucher sich an einem Fenster der damaligen Zentrale (heute nennt sich das Leitstelle) anmelden. So erschien eines Tages eine Frau und bat darum, ihren Sohn Reinhard W. zu sprechen. „Liebe Frau, einen Kollegen mit dem Namen Reinhard W. den haben wir nicht auf der Feuerwache 1“. Es dauerte wirklich einige Zeit, bis sich die Sache aufklärte und die Frau ihren Sohn sprechen konnte.

Übrigens: Die Mutter hatte bis dato nicht gewusst, dass ihr Sohn bei der Feuerwehr nur den Namen Clemens hatte.

Pickel

Zum Beginn ihrer Laufbahnen hatten alle Feuerwehrmänner noch das Idealgewicht. Alle waren schlank und rang. So auch ein junger Kollege auf der Nordfeuerwache. Das änderte sich bei dem Kollegen aber nach ein paar Jahren. Nach einem Einsatz, war die gesamte Mannschaft sehr stark verschmutzt und es war eine Ganzkörperreinigung per Dusche notwendig. Hier bemerkte ein Kollege bei dem ehemals Schlanken einen Bauchansatz. Die anschließende Bemerkung, „das sieht ja so aus, wie ein großer Pickel“, wurde von allen Anwesenden mit Gelächter aufgenommen und von dem Augenblick an, wurde der Kollege auch nur noch mit Pickel angesprochen.

Gemein sein, ist „schön“ und führt zum Erfolg

Beim damaligen Einsatzführungsdienst kam es zeitweise zu einer Vertretung durch einen Wachabteilungsleiter. Dieser hatte ein ausgeprägtes Gefühl für Ordnung und Genauigkeit. Zu dieser

Zeit gab es an jedem Tag noch drei Dortmunder Tageszeitung. Diese mussten immer ordentlich gefaltet auf seinem Schreibtisch liegen. War es nicht so, regte es sich immer lautstark darüber auf. Eines Tages hatte ein Mitarbeiter aus einer Zeitung, wegen besonderem Interesse, ein Bild ausgeschnitten. Da war die Aufregung besonders groß, die alle anderen Kollegen einfach nicht verstanden. Aber wie ist es bei der Feuerwehr, wenn sich Jemand über Kleinigkeiten aufregt, dann muss nachgelegt werden. Am nächsten Tag fehlten schon mehrere Bilder, wieder ein richtiges Donnerwetter. Dann waren plötzlich Bilder und Artikel ausgeschnitten. Einen Tag weiter waren plötzlich alle drei Zeitungen WAZ, Westfälische Rundschau und Ruhr Nachrichten gemischt. Dem folgenden Tobsuchtsanfall und dem Schrei, „in Zukunft liegen alle drei Ausgaben geordnet auf meinem Schreibtisch“, wurde dann aber auch prompt entsprochen. Wie „befohlen“, lagen alle Ausgaben auf dem Tisch. Mit einem überlegenden Lächeln und den Worten, „es geht doch, wenn man etwas verlangt“, ging der Griff zu den Zeitungen. Aber jetzt kam erst der Knaller, die Zeitungen waren zwar unbeschädigt und ordentlich abgelegt, aber alle Seiten waren akkurat mit einem Pritt Stift zusammengeklebt. Über das Thema wurde anschließend nie mehr gesprochen.

Übrigens: Hier stimmt das Sprichwort nicht ganz richtig, denn hier muss es lauten, der Klügere gibt nicht nach!

Der Granaten-Aprilscherz

In dieser Geschichtszusammenstellung wird u. a. schon von zwei Aprilscherzen aus alten Zeiten berichtet. Pünktlich zum 01.04. 2018 wurde nachfolgender Bericht mit Bild ins Netz gesetzt, der so gut gemacht war, dass er auch hier

unbedingt abgedruckt werden muss. Einige der vielen Kommentare im Internet bezeugen, dass einige Leser diese Meldung als echt aufgenommen haben. Auch die Kommentare, von den Leuten, die den Scherz erkannt haben, waren lesenswert, wobei der Kommentar eines Ex-Feuerwehrmannes den Vogel abschoss - *Als eiserne Reserve können auch von der Nordsee ein paar Kilo Watt eingelagert werden.*

Die Feuerwehr Dortmund wird grün!

In letzter Zeit erschüttern immer wieder neue Berichte über den Dieselskandal die Medien. Die ersten Fahrverbote werden diskutiert und sind rechtlich möglich. Für die Feuerwehr ist es natürlich besonders wichtig örtlich flexibel zu sein. Jeder Bereich der Stadt muss zu jeder Zeit und innerhalb kürzester Zeit erreichbar sein. Um dies zu gewährleisten, wurde in den letzten Wochen intensiv über dieses Thema gesprochen. Ein Gremium rund um die Fachbereichsleitung der Feuerwehr hat einen Beschluss zur Zukunft der Feuerwehr gefasst. Die Feuerwehr will nicht nur auf neue Situationen reagieren, sondern mit neuen Ideen vorangehen. Es wurde beschlossen den kompletten Fuhrpark der Feuerwehr auf Elektro-LKWs umzustellen. So wird sichergestellt, dass die Feuerwehr auch in Zukunft immer und überall in Dortmund den Brandschutz sicherstellen kann. Erste Fahrzeuge werden umgerüstet und weitere Neuanschaffungen werden direkt als Elektrovariante gekauft.



Im die Einsatzfähigkeit trotz längerer Einsatzstellen aufrecht zu erhalten,

wurde ein neues Logistik-Konzept erstellt. Es kommt vor, dass die Feuerwehr auch über mehrere Stunden an Einsatzstellen gebunden ist und keine Möglichkeit hat die Fahrzeugbatterien wieder zu laden. Hierbei greift das neue Logistik-Konzept, welches vorsieht, die Fahrzeuge vor Ort entweder mit dem Abrollbehälter-Strom zu laden oder wenn dies nicht möglich ist, die Batterien durch den Abrollbehälter-Akku einfach auszutauschen. Weiterhin werden für sämtliche Akkubetriebenen Gerätschaften der Feuerwehr ebenfalls Reserve-Akkus auf dem Abrollbehälter vorgehalten. Funkgeräte, Leuchten oder auch Rettungsgeräte wie die Rettungsschere können so jeder Zeit an jedem Ort mit vollen Akkus ausgestattet werden. Eins dieser neuen Fahrzeuge übernimmt die Freiwillige Feuerwehr Hombruch. Neben der ebenfalls sehr wichtigen Verpflegungskomponente, kommt eine weitere Sondereinheit in den kleinen Vorort im Süden Dortmunds. Das ist kein Zufall, da diese beiden Sondereinheiten sich perfekt ergänzen. So werden beide Einheiten zu längeren Einsatzstellen alarmiert und können mit geringem Personalaufwand gleichzeitig abgearbeitet werden.

Der Fassadenkletterer

Ein Kollege hatte bei der Auswahl seiner Ehefrau nicht die glücklichste Entscheidung getroffen. Erst nach der Heirat stellte sich heraus, dass seine „Holde“ mehr als dominant war. Keine Entscheidung durfte er alleine treffen, nur was Sie für richtig befand, war auch richtig. Das Problem dabei war, dass er sich immer unterbuttern lies, er hatte absolut keine Chance, sich einmal durchzusetzen. Weiterhin hatte seine Frau beschlossen, dass in zwei getrennten Schlafzimmern genächtigt wurde. War also Nachtruhe angesagt, wurde er in seinem Zimmer

eingeschlossen. So wurde ihm auch nicht gestattet, sich mal abends mit seinen Kollegen ein Bierchen zu trinken.



An einem Abend, zu später Stunde, einige Kollegen saßen in ihrer Stammkneipe bei ein paar Bierchen zusammen, ging plötzlich die Tür zur Gaststätte auf und der Pantoffelheld erschien. „Mensch, hat dich deine Alte doch mal vor die Tür gelassen“? „Nein war die Antwort, es war wie immer, ich wurde eingeschlossen und meine Frau hat sich zur Ruhe begeben. Ich habe eine halbe Stunde gewartet und bin dann durch das Fenster geklettert“. Dazu muss gesagt werden, dass der Kollege in der ersten Etage wohnte. Hilfreich bei seiner Flucht war eine Regenrinne und Efeuranken. Nach ein paar Bierchen ging es wieder nach Hause und auf dem gleichen Weg wieder zurück ins Zimmer. Da das beim ersten Mal so gut funktioniert hatte, wurde es noch mehrfach wiederholt, ohne aufzufallen. Im Kollegenkreis nannte man ihn dann den Fassadenkletterer. Nach etwa zwei Jahren hat sich die Ehefrau dann scheiden lassen und der abendliche Kneipengang konnte wieder ganz normal geschehen.

Übrigens: Der Herr im Haus kann auch eine Frau sein!

Auch eigene Anweisungen müssen eingehalten werden

Auf der alten FW 1, Silberstrasse gab es auf dem schon sehr kleinen Hof auch eine Tankstelle für Dienstfahrzeuge mit zwei Säulen, Diesel und Benzin. An einem Morgen kam der Leiter der KFZ-

Abteilung mit dem Dienst-VW zur FW 1. Nach der angesetzten Besprechung wurde noch getankt. Also an die Säule gefahren, Tankdeckel auf, Schlauch abgehängt, Pistole rein, vollgetankt, Pistole raus und eingegangen, Tankdeckel zu. Die getankte Literzahl wurde notiert, wieder ins Auto und ab zur FW 5. Aber es kam ganz anders. Das Auto war ein paar Meter gefahren, es gab ein lautes Geräusch und die Tanksäule lag auf der Erde.

Was war geschehen, beim einhängen des Schlauches war übersehen worden, dass sich dieser hinter die Stoßstange verhakt hatte und somit wurde die Säule aus ihrer Verankerung gerissen.



Da es im Vorfeld einen ähnlichen Vorfall gegeben hatte, war von der KFZ-Abteilung eine Verfügung erlassen worden – „Bevor eine Fahrt angetreten wird, hat sich der Fahrer durch Herumgehen davon zu überzeugen, dass man gefahrlos losfahren kann“. Es gab ein großes Gelächter von den Kollegen, hatte doch der Verfasser seine eigene Verfügung nicht beachtet.

Übrigens: Man sollte immer mit gutem Beispiel voran gehen!

Firma Blitz & Co

In den 60er Jahren waren die Bezahlung eines Feuerwehrmannes noch sehr bescheiden. Mit dem Einkommen der Besoldungsgruppen A 6 und A 7 waren keine großen Sprünge

zu machen. Da aber alle eine abgeschlossene Ausbildung in einem praktischen Beruf hatten, wurden diese Fähigkeiten auch ausgiebig genutzt. Mauerer, Elektriker, Klempner und Heizungsinstallateure arbeiten „schwarz“ teils einzeln oder auch in Gruppen zusammen.

So hatte sich auch eine Gruppe aus den vier Gewerken zusammengeschlossen. Aus irgendwelchen Gründen wurden Bekleidungsstücke des ZS aufgelöst und jeder Feuerwehrmann bekam die „graue Uniform“. Hier wurden sofort die Abzeichen des ZS abgetrennt und die Kollegen konnten auf den Baustellen einheitlich auftreten.



Eine der ersten Aufträge war der Umbau von zwei Häusern, mit dem Ziel vorhandene Mietwohnungen in kleinere Apartments umzubauen. Also war zunächst angesagt, Steine, Sand, Zement etc. zu besorgen. Um das ganze möglichst preisgünstig einzukaufen, war der Weg hin zu einem Baustoffgroßhandel. Ein LKW wurde besorgt und der Baustoffgroßhandel wurde angefahren, die drei Kollegen, die den Einkauf tätigten, trugen natürlich einheitliche Arbeitskleidung. Sand, Steine und Zement wurde aufgeladen und es ging zur Kasse. Hier wurde den Kollegen erklärt, dass grundsätzlich nur an Firmen verkauft würde. Nur ein kurzes Stocken der Kollegen, auf die Frage, von welcher Firma kommt ihr und wie wird gezahlt, Bar oder Rechnung. Völlig unvorbereitet, aber trotzdem, wie aus der Pistole geschossen, kam die

Antwort, „Blitz & Co Düsseldorf, Graf Heselerstr.31 – 33, 4021 Düsseldorf“. Das wurde sofort akzeptiert, es wurde bezahlt und es ging ab zur Baustelle. Ab sofort wurden alle Einkäufe über die erfundene Firma getätigt. Obwohl es die Straße in Düsseldorf nie gegeben, aber immer sofort in bar gezahlt wurde, ist das nie aufgefallen.

Übrigens: Wer als Feuerwehrmann nicht ruck zuck eine Lösung parat hat, ist am falschen Platz.

Putz oder Estrich

Die Firma Blitz und Co hatte wieder einmal einen Großauftrag angenommen. Es galt ein großes Dortmunder Familienrestaurant völlig umzubauen. Mauerer, Elektriker, Schreiner, Klempner und Gas-Wasserinstallateure waren vor Ort.



Alle Kollegen arbeiteten fleißig in ihren Bereichen. Unter anderem wurde auch die Küche umgebaut. Sie wurde vollkommen entkernt und sollte für die anstehenden Fliesenarbeiten neu verputzt werden. Aus der Küche war plötzlich lautes Fluchen zu hören. Neugierig ging ein Elektriker in dorthin, um den Grund zu erfahren. Zwei Mauere waren dabei den Speis an die Wand zu werfen, um ihn dann glatt zu streichen. Aus irgendwelchen Gründen haftete das Zeug nicht an der Wand und es lag mehr auf dem Boden, als an der Wand war. Die anschließende Frage des Strippenziehers kam nicht so gut an, „wäre es nicht besser, erst die Wände zu verputzen, als jetzt schon

Estrich zu machen“. Da war nur sofortige Flucht angesagt, den lauten Flüchen folgten noch Reibbrett und Kelle in Richtung des Fragestellers.

Übrigens: Bei der Einweihungsfeier der fertig gestellten Gaststätte war dieser Vorfall immer noch ein Thema.

Großbaustelle Norderney

Die Firma Blitz & Co hatte auch außerhalb von Dortmund Aufträge. So eine komplette Elektro Neuinstallation nach einem Umbau eines Hotels zu kleinen Ferienwohnungen auf der Insel Norderney. Vom Keller mit neuen Unterverteilungen, waren alle Kabel neu zu verlegen, zuzüglich galt es eine Klingel- und Sprechanlage für 25 Wohnungen zu installieren. Eine der letzten Arbeiten war der Anschluss der dicken Kabelverbindung vom Hausanschlusskasten zu den Unterverteilungen. Dazu musste das Kabel von den Isolierungen befreit werden um sie dann anzuklemmen. Dabei rutschte der Elektriker mit dem sehr scharfen Messer ab und trennte sich einen Kleinfinger fast ab. Der 2. Kollege machte sofort einen Notverband und es ging sofort zum Krankenhaus. Da es ein Wochenende war, hatte das Krankenhaus keinen Chirurgen im Hause. Als Notdienst stand nur von der Entbindungsstation ein Gynäkologe zur Verfügung. Obwohl es nicht direkt sein Fachgebiet war, flickte er den Finger wieder zusammen und vernähte alles ordentlich. „Bisher habe ich nur Wunden an anderen Stellen genäht, aber ich bin zufrieden“ so der Arzt. Aber auch der Geschädigte war zufrieden, konnte er anschließend, mit dickem Verband, die begonnenen Arbeiten noch zu Ende führen.

Übrigens: bei der Nachbehandlung in der Unfallklinik, kam auf die Antwort zur

Frage, wer das alles so vernäht hätte, die Bemerkung, „so nähen nur die Pflaumen- Ingenieure“.

Von dieser Baustelle gibt noch eine weitere Anekdote. Ein Elektriker klagte jeden Morgen über starke Kopfschmerzen. Da die Baustelle an mehreren Wochen angefahren wurde, hatte ein anderer Kollege, dessen Ehefrau im Krankenhaus beschäftigt, Placebos besorgt. Als der Geschädigte wieder über starke Schmerzen klagte, erklärte der Pillen- beschaffer, „ich habe von meiner Frau aus dem Krankenhaus besonders starke



Tabletten bekommen. Aber die sind so stark, dass du nur eine halbe nehmen darfst. Also wurde eine halbe Tablette eingeworfen und nach einer kurzen Zeit wurde nach dem Namen des „Medikamentes“ gefragt, da die Kopfschmerzen vollkommen weg waren. Der Rest der Placebos wurde dann weiter eingenommen und es gab keine weiteren Klagen.

Übrigens: Als man später erklärte, um welche Art es sich bei den Tabletten gehandelt hätte, wurde das nicht geglaubt.

Auto und 1 PS



Auf der alten Feuerwache 1 in der Silberstraße war immer Platzmangel angesagt. Der Platz in den Fahrzeugremisen war mehr als beschränkt und der kleine Hof, auf dem auch noch eine Tankstelle war, gab es auch nur beschränkte Parkmöglichkeiten. Da gab es für die Kollegen, die schon ein Auto hatten, immer große Probleme, ganz besonders am Mittag, wenn abgelöst wurde. Dass von dieser Wache bis zum Jahre 1909 noch mit Pferdebespannung ausgerückt wurde, konnte man noch daran erkennen, weil in den Remisen und auf dem Hof noch Befestigungsringe zum Anleinen von Pferden vorhanden waren. Wie bereits beschrieben, gab es immer wieder Probleme und Ärger mit dem Parken der Privatfahrzeuge. Ein Kollege, der sonst nur mit der Straßenbahn zum Dienst kam, versuchte das Problem mal ganz anders anzugehen. Nach dem Motto, gleiches Recht für alle, also jeder muss für sein Beförderungsmittel auch einen Abstellplatz haben, trieb er die Sache auf die Spitze. Von einem ihm bekannten Pferdebesitzer hatte er sich ein Pferd ausgeliehen und erschien eines Tages, hoch zu Ross, auf der Wache, stieg ab und band sein Transportmittel auf dem Hof an. Es dauerte nicht lange und Vertreter der Branddirektion erschienen auf dem Hof. Auf die Fragen, was der Unsinn solle, kam die Antwort, „wo Platz für Transportmittel mit mehreren PS ist, muss auch Platz sein, für 1 PS“. Die Obrigkeit verstand aber keinen Spaß

und das Pferd musste sofort zu seinem Besitzer zurückgebracht werden.

Übrigens: Über diesen Vorfall wurden „Oben“ wie „Unten“ anschließend noch sehr lange gewiehert!

Die hübsche Stimme

In den 60er Jahren rief fast jede Nacht eine Krankenschwester von der Pforte der Kinderklinik in Derne bei der Feuerwehr an und wollte sich so in Gesprächen die Langeweile verkürzen. Die Schwester hatte eine wirklich angenehme und bezaubernde Stimme. So kam es, dass ein Kollege neugierig wurde und wissen wollte, wer wohl hinter dieser Stimme stecken würde. Also kam es zu einer Verabredung in einem Café. Als Erkennungszeichen wurde eine damals bekannte Zeitschrift, die Quick, ausgemacht. Also machte sich der Feuerwehrmann auf den Weg zur Verabredung. Um aber erst einmal die Lage zu sondieren, versteckte er die Zeitschrift erst einmal in der Manteltasche. Tatsächlich saß bereits eine junge Frau an einem Tisch und präsentierte die Quick.



Nur das Aussehen entsprach überhaupt nicht der zarten Stimme am Telefon. Ohne sich zu erkennen zu

geben, wurde das Café wieder verlassen. Eines Tages bei der Ablösung wurde der Kundschafter von einem Kollegen der anderen Wachabteilung befragt, ob auch telefonischer Kontakt zu der Schwester bestehen würde. Er hätte sich schon mehrfach überlegt, sich einmal zu verabreden. Ihm wurde geantwortet, das doch zu machen. „Ich habe bereits ein Date mit dem Mädchen gehabt, die ist so etwas von hübsch und nett“. Der neue Freier verabredete sich auf die gleiche Weise, nur trug er das Erkennungszeichen offen. Bei der nächsten Ablösung kam er total enttäuschte Kollege und fragte, „was hast du nur für einen Geschmack“. Als er dann, die Wahrheit der Geschichte erfuhr, war er etwas wütend, da er so auf den Leim gegangen war.

Übrigens: Es ist alles Geschmacksache, auch einer Telefonschönheit kann man etwas abge-winnen.

Der Leihwagen

Das große Parkplatzproblem auf der Wache in der Silberstraße wurde bereits be-schrieben. Nach Büroschluss wurden die Privat-PKW zusammen mit den Dienstfahrzeugen des Tagesdienstes Tür an Tür in die Remisen geschoben. Umgekehrt ging es auch nur, wenn das letzte Fahrzeug auch wieder als erstes herausgeschoben wurde. Zu dieser Zeit gehörte zum Abendbrot immer noch eine Flasche Bier. Der Bierlieferant war die unmittelbar benachbarte Tierbrauerei. Eines Abends wurde plötzlich bemerkt, dass der Biervorrat nicht reichen würde. Also musste zur Brauerei gefahren werden um den Bestand aufzufüllen. Da das oben erwähnte Rangieren bereits geschehen war, konnte nur das zuletzt reingeschobene Fahrzeug genommen werden. Das war aber der PKW des

Wachvorstehers, der von der Aktion keine Ahnung hatte und es offiziell nicht wissen durfte. Also das Fahrzeug rausgeschoben, mit Leergut beladen und über die Pothgasse und Silberstraße zur Brauerei. Zurück auf umgekehrten Wegen zur Wache, dazu muss gesagt werden, dass das dann 100 m gegen die Einbahnstrassenrichtung war.



Jetzt blickte der Wachvorsteher zufällig aus dem Fenster und sah seinen PKW in verkehrter Fahrtrichtung. Elektrisiert rannte er nach unten und sah sein Auto, als es gerade wieder auf den Hof fuhr. Es gab ein riesiges Donnerwetter, aber es gelang doch, dass die Sache am nächsten Tag nicht an die große Glocke gehangen wurde.

Weihnachtsbaum entsorgt

Zum Weihnachtsfest steht seit Jahren auf jeder Wache im Tagesraum ein geschmückter Weihnachtsbaum. Die anschließende Entsorgung geschieht auf die unterschiedlichste Art. Auf der alten Nordwache an der Münsterstraße hatten die Kollegen eine ganz besondere Idee. Am Silvesterabend wurde der Baum vom gesamten Schmuck befreit und in der Mitte des großen Hofes in einen zusammen geschobenen Schneehaufen gestellt. Vom Gerätewagen wurde das Brennschneidgerät geholt, der Brenner gezündet

und eine perfekte Flamme zum Schneiden eingestellt. Somit hatte man garantiert ein zündfähiges Gas/Luft Gemisch.

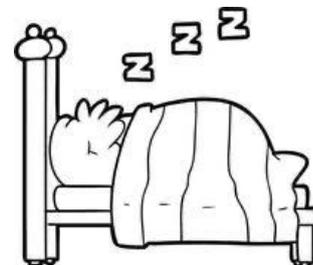


Diese Flamme wurde gelöscht und das austretende Gemisch in 25 kleine Luftballons geblasen. Die Ballons wurden mit einem Knoten verschlossen und dann an dem Weihnachtsbaum befestigt. Kurz vor dem Jahreswechsel wurde eine lange Benzinspur gegossen und Punkt 24:00 Uhr die Lunte angesteckt. Die gesamte Wachabteilung stand in gebührendem Abstand auf dem Hof. Die Lunte erreichte den Baum, es gab einen Blitz und ein Donnerschlag. Die Druckwelle ließ die Hosen der Kollegen richtig flattern. Alle waren einmal überrascht von dieser enormen Wirkung und weiterhin davon, dass von dem Baum nichts mehr zu finden war.

Immer Vorsicht geboten

Auf den Feuerwachen waren in alten Zeiten Ruheräume mit mehreren Betten nicht unüblich. So auch auf der Ostwache an der Schimmelstraße. In einem Ruheraum standen acht Betten. Hier war immer Vorsicht angesagt, wenn man sich zur Ruhe legte. Ganz besonders war Wachsamkeit angesagt, wenn spät in der Nacht ein Kollege von einer Sicherheitswache zurückkam, im Raum bereits das Licht gelöscht war und vollkommene Ruhe herrschte. Eines Abends wurde für einen Kollegen, der frisch aus dem Lehrgang kam, eine kleine Überraschung vorbereitet. Dem Kollegen wurde mitgeteilt, dass er sein Bett, bevor er zur

Sicherheitswache, schlaffertig herzurichten habe, damit er die bereits ruhenden Kollegen nicht stören würde. Der Theatergänger hatte die Wache kaum verlassen, begannen die Vorarbeiten. Alle Betten waren zu dieser Zeit mit dreiteiligen Matratzen bestückt. Das fertig hergerichtete Bett wurde neu bestückt. Das Laken wurde abgezogen und das mittlere Teil der Matratze entfernt. Das Teil wurde durch eine große Schuttmulde vom LF ersetzt und bis zum Rand mit Wasser gefüllt. Dann wurde das Laken wieder aufgelegt und fachgerecht am Kopf- und Fußteil fest verspannt.



Als der „Neue“ von der Sicherheitswache zurückkam, lag die ganze Truppe bereits in den Betten, das Licht war gelöscht und alle warteten gespannt, was passieren würde. Der Kollege kam ganz leise in den Raum, setzte sich auf das Unterteil, zog Stiefel und Hose aus und legte sich lang. Mit einem Riesenschrei „...so eine Sch...“ lag er in seinem Wasserbett und sprang genau wieder so schnell raus. Das Licht wurde eingeschaltet und die gesamte Truppe brach in lautes Gelächter aus. Die Schadenfreude war kaum abgeebbt, kam die weitere Überraschung. Es gab Alarm und die Truppe musste zum Einsatz ausrücken. Für den jungen Kollegen mit einer weiteren neuen Erfahrung, der pitschnassen Unterwäsche.

Übrigens: Auch wer immer hellwach war, kann überrascht sein.

Karate und Co.

Von einigen Kollegen wurden Kampfsportarten ausgeübt. So wurde u. a. in den Bereitschaftszeit Karateübungen vorgeführt. Bretter und Ziegelsteine wurden mit der Handkante durchgeschlagen. Das wurde teilweise mit Erfolg auch von ungeübten Kollegen nachgemacht. Es gab aber auch immer Kollegen, die immer mit der Schnute voraus waren, alles schon mal gemacht hatten und besser konnten. Für einen dieser Besserwisser hatte man etwas vorbereitet. Ein etwa ein Meter langes Bambusrohr war mit einem Moniereisen präpariert worden. Es waren wieder ein paar Übungen angesagt, Ziegelsteine und Bretter wurden mit der Handkante durchtrennt.



Als sich dann der Schlaumeier wieder meldete, wurde die Bambusstange aufgelegt. Mit einem überlegenden Lächeln und einem „das ist doch kinderleicht“, wurde ausgeholt und kräftig zugeschlagen. Viele Karatekämpfer schreien laut, wenn sie zum Schlag ausholen und zuschlagen. Hier war es verständlicher Weise andersherum, der Schrei kam erst nach dem Zuschlagen, dazu ein unglaublicher Blick, weil die Stange nur etwas gefedert hatte. Dazu kam noch der Umstand, dass die Hand längere Zeit gekühlt werden musste.

Übrigens: Dem Kollegen wurde geraten, doch sein Bett zu verkaufen und in seiner großen Klappe zu schlafen!

Vorsicht Falle

Sobald warme Tage angesagt waren, gab es auf den Wachen Wasserschlachten und teilweise auch Wasserfallen. In diesem Fall wurde für einen Kollegen, der sich bei der Truppe unbeliebt gemacht hatte, eine Wasserfalle vorbereitet. Aber hier sollte die Falle besonders gemein sein. Ein großer Schlackeneimer, mit dem man die Schlacke der Koksheizung entsorgte, wurde randvoll mit Wasser gefüllt. Dazu muss gesagt werden, dass es hier um eine richtige schwarze Brühe handelte. Der Eimer wurde in die oberste Etage des Wachgebäudes der Nordwache an das Flurfenster gewuchtet. Ein Kollege positionierte gut sichtbar auf dem Hof, um das Zeichen zu geben, wann geschüttet werden sollte. Also wurde das ausgesuchte Opfer zum Hof beordert, um es in die Falle laufen zu lassen.

Was die Fallensteller aber nicht wussten, der Wachabteilungsleiter war zu einer Besprechung zur Hauptwache beordert worden. Fix und fertig umgezogen, mit guter Uniform, weißem Hemd wollte er sich auf den Weg machen und kam zur Tür hinaus. Der Posten auf dem Hof sah die falsche Person und ruderte mit dem Armen.



Das Zeichen wurde falsch verstanden und der Eimer wurde ausgeschüttet und der Boss der Truppe bekam den

ganzen Segen voll mit. Die schwarze Brühe, die gute Uniform und das ehemals weiße Hemd passten nicht ganz zusammen. Schnell wurde versucht, sich hier zu entschuldigen, aber entgegen aller Erwartungen blieb das große Donnerwetter aus. Nachdem der Boss die Erklärung gehört hatte, zog er sich schnell um, nicht ohne die Worte, „ich hoffe, dass ihr euch für den Richtigen noch einmal die gleiche Mühe macht“.

Übrigens: Die Falle hat dann auch noch einmal zugeschlagen.

Der Angsthase

In den 60er Jahren war die Münsterstraße rund um den Steinplatz eine riesige Amüsiermeile, Kneipe an Kneipe und besonders an den Wochenenden volles Haus. Nicht ganz passend zum Namen der Straße, Heiligegartenstrasse, befand sich dort eine besonders verruchte Kneipe, mit dem Namen Fässchen. Hierhin wurde ein Krankenwagen gerufen, da eine Person verletzt war. Nach Eintreffen des KTW begaben sich die beiden Kollegen in die Kneipe, um nach der verletzten Person zu sehen. Wie aus Wildwest bekannt, war der Eingang eine Pendeltüre. Die Kneipe war übervoll und die Gästeschaar bestand zu 90 % aus Soldaten der Britischen Reinarmee. Kaum hatten die beiden Sanitäter begonnen, sich um die verletzte Person zu kümmern, begann ein wilde Schlägerei, die in einem Aktionsfilm nicht besser dargestellt werden konnte. Ein Kollege bekam es mit der Angst zu tun, rannte aus der Kneipe, rein in den KTW, die Türen verriegelt und rief über Funk um Hilfe. Diese Hilfe dauerte ewig lange. Da der Polizei bekannt war, dass die Gäste hier fast nur aus Soldaten bestanden, hielt sie sich zunächst vornehm zurück und alarmierte die Militärpolizei. Die

erschien mit einem großen Aufgebot und stürmte in die Kneipe.



Ohne groß nach den Gründen der Schlägerei zu fragen, prügeln die Militärpolizisten die Gäste mit Schlagstöcken aus der Kneipe. Die Randalierer, ob beteiligt, oder nicht flogen in hohem Bogen durch die Pendeltür. Alle wurden von weiteren MP sehr unsanft in Mannschaftswagen und Jeeps verfrachtet. Der Angsthase saß immer noch in dem verriegelten Krankenwagen. Der Sanitäter in der Kneipe wurde zum Glück von den MP sofort erkannt und von zwei schlagstock- bewaffneten geschützt. Jetzt erst, nachdem alles geregelt war, erschien die Schutzpolizei. Die verletzte Person wurde versorgt und zur Unfallklinik gefahren. Zunächst wurde dem Angsthasen eine Standpauke gehalten, weil er so schnell geflüchtet war. Doch im Endeffekt war es doch gut, weil hier Hilfe angefordert werden konnte. Doch ein weiterer Vorwurf blieb zurück, warum nicht nach abgesetztem Hilferuf versucht wurde, dem Kollegen zur Seite zu stehen.

Übrigens: Nur aus Entfernung hat man Übersicht und Sicherheit

Das HB-Männchen

Wieder einmal ein Wochenende, zu Beginn eines Monats, wie immer an diesen Tagen war der große Lohntütenball rund um den Steinplatz angesagt. In der Unfallklinik kamen die Krankenwagen in einem Halb-Stundentakt mit verletzten Patienten

an. Die Stimmung des Pflegepersonals war absolut nicht die beste. Als sich dann die Lage nach Mitternacht entspannte, wurde ein Patient mit einer Kopfverletzung von der Feuerwehr eingeliefert. Da die Versorgung nicht so eilig war, wurden erst die Personalien aufgenommen.



Zunächst wurde nach dem Namen gefragt, hier kam die Antwort, „Kuno Kaiser“, nach der Frage zum Wohnort, kam die Antwort Kaiserstraße. Da schaute der behandelnde Arzt schon etwas irritiert. Als dann nach der Frage zum Arbeitgeber mit der Firma Kaiserstuhl beantwortet wurde, explodierte der Arzt und schubste den auf einem Hocker sitzenden Patienten heftig vor die Brust. „Willst du uns verarschen“. Der Patient hatte nicht damit gerechnet, rutschte von dem Hocker und fiel mit der Stirn auf die Schreibtischkante und hatte eine schöne Platzwunde. Jetzt war der Schreck bei dem Arzt. Röntgen, Nähen und Überwachung für eine Nacht, war die nächste Ansage.

Übrigens: Bei der Personalien Überprüfung durch die Polizei stellte sich heraus, dass die Angaben richtig waren.

Markieren lohnt nicht

Es gab immer wieder Transporte mit dem Stichwort „Hilope“. Das war die Umschreibung für hilflose Personen. Hier gab es Spezialisten, die der Feuerwehr auch bekannt waren, sich

regelmäßig bewusstlos stellten um bei schlechtem Wetter eine Nacht zur Überwachung im Krankenhaus zu verbringen. So auch in diesem Fall, eine Person wurde „nichtansprechbar“ in die Unfallklinik eingeliefert. Alle möglichen Versuche mit dem Patienten Kontakt aufzunehmen, schlugen fehl. Für solche Fälle gab es ein Geheimmittel, es kleines Fläschchen mit Salmiakgeist. Das Fläschchen wurde entkorkt und dem Patienten unter die Nase gehalten. Das hatte bisher schon immer geholfen, nur hier nicht. Da ging plötzlich die Tür zur Ambulanz auf und der Chefarzt erschien, ließ sich alles erklären und schaute sich den Patienten an. „Feuerwehr, ziehen sie dem Mann die Socken aus und Schwester ziehen sie mal etwas Jod in eine Spritze auf“. Alle schauten sich verwundert an, was jetzt passieren sollte. Der Dr. nahm die Spritze und spritze dem Patienten, jeweils unter beide Fußsohlen etwas Jod. Es dauerte keine Minute, da sprang der Patient elektrisiert von der Trage und hüpfte, wie wild in der Ambulanz herum. Der Simulant war enttarnt. „Den Trick habe ich einmal während meiner Ausbildung in einem Hamburger Krankenhaus gesehen, das Zeug brennt ganz fürchterlich“, erklärte der Chefarzt dem Klinikpersonal und den Feuerwehrleuten.

Übrigens: Wer schlecht denkt, muss damit rechnen, auf jemand zu treffen, der noch schlechter denkt.

Möglichst sauber halten

Bei Personen, die bei zu hohem Alkoholgenuss mit dem KTW in ein Krankenhaus eingeliefert wurden, kam es häufiger vor, dass sie sich erbrechen

mussten. Dadurch wurde der KTW verunreinigt und es war anschließend eine besondere Reinigung angesagt. Ein junger Feuerwehrmann machte seine ersten Transporte mit einem älteren und erfahrenen Oberfeuerwehrmann. Gleich einer der ersten Transporte war ein Fall mit einem hilflosen und stark betrunkenen Manne. Der Patient wurde auf die Liege verfrachtet und der „Neue“ bekam seinen Nachhilfeunterricht. „In solch einem Fall musst du dem Patienten alle Kleidungsstücke vor der Brust total aufknöpfen. Wenn du erkennst, dass er sich übergeben muss, dann ziehst du die ganze Wäsche, soweit es geht nach oben und alles, was rauskommt, bleibt am Mann“.

Dieser Tipp wurde später immer beherzigt, was zu der Aussage vom Kranken- hauspersonal führte, „immer, wenn du einen Hilflosen einlieferst, sind Brust und Bauch mit Erbrochen voll.“

Übrigens: Du sollst nicht Ehe (r) brechen, bis der Eimer am Bett steht.

Wie beim Kommiss

Wenn man heute davon erzählt, wird man sehr ungläubig angeschaut. Aber bis in die 60er Jahre hatten einige ältere Kollegen noch Allüren aus den Militärzeiten. Altgediente Oberfeuerwehrmänner wollten mit „Sie“ angesprochen werden, Oberbrandmeister waren noch Herrgötter und man musste strammstehen. Zwei junge Kollegen waren zur FW 3 versetzt worden.



Mit dem gepackten Feuerwehr-Bünde (Bettzeug und eigene Ausrüstung) ging

es mit dem eigenen PKW zur neuen Wache. Der MvD empfing die neuen Kollegen und schickte sie zum Wachabteilungsleiter. Nach höflichem Anklopfen wurden sie hereingebeten. „Wir sollen uns bei Ihnen melden“, war noch nicht ganz ausgesprochen, da donnerte der WAL sofort los, „können sie keine vernünftige Meldung machen, das heißt Feuerwehrmann O. und W. von der FW 2 versetzt, melden sich zum Dienst, das üben wir gleich“. Also beide wieder raus, angeklopft, Hacken zusammen und Meldung gemacht.

Heimkino

Die Kollegen einer Wache hatten die Idee einen kleinen DIA-Abend zu veranstalten. In dem Aufenthaltsraum wurden die Gardinen zugezogen und ein Bettlaken vor dem Fenster aufgehängt. Nachdem der Dia-Projektor aufgebaut war, wurde ein Magazin eingeschoben und es konnte losgehen. Es waren aber keine „Urlaubsfotos“ zu sehen, sondern leichtbekleidete, barbuisige oder ganze Nackedeis! Es war ein „Ahhhh“ und „Ohhhh“ von der Mannschaft zu hören.



Das Magazin war fast durchgefahren, da geht die Tür auf und ein schon etwas älterer Oberbrandmeister stand in der Tür, fällt vor Schreck fast in Ohnmacht und schreit: „Das melde ich jetzt dem Wachabteilungsleiter!“ und lief sofort los. Der Dia-Vorführer schaltete den Apparat aus, aber da kam auch schon der WA „Was ist hier los, was sind das

für Bilder?“ Nach einem ängstlichen Zögern wurde das ganze Magazin noch einmal durch geschickt und es fand nicht nur bei der Mannschaft Begeisterung! Der Petzer war etwas verwundert über den Kommentar der WA, „was gibt es denn hier zu meckern, das sind doch schöne Fotos“.

Übrigens: Was dem einen nicht gefällt, kann den anderen guttun.

Reise – Reise

Jeder Feuerwehrmann hat das gleiche Problem. Wenn in einem Raum plötzlich das Licht angeht, springt er sofort auf. Das beruht auf der Tatsache, dass bei Auslösung eines Alarms für einen Einsatz, erst das Licht angeht mit dem folgenden Alarmsignal und der Durchsage, welche Kräfte ausrücken sollen. In den 60er Jahren gab es noch keine Rundspruchanlagen auf den Wachen. Es ging, wie beschrieben, das Licht an, gefolgt von einem lauten Geräusch, verursacht durch große Rasselwecker.

Zu dieser Zeit war die Ruhephase am Morgen bereits um 06:00 Uhr beendet, ab 07:00 Uhr begann der Arbeitsdienst. Ein älterer Brandmeister, der wegen seines Alters als MvD nur Innendienst machte, hatte die Angewohnheit, kurz vor 06:00 Uhr die Türen der Schlafräume einen Spalt zu öffnen, auf den Lichtschalter zu drücken, um das Licht einzuschalten. Sofort war die Mannschaft hellwach, um aus den Betten zu springen. Begleitet wurde das Einschalten des Lichts immer mit dem Spruch, „Reise, Reise, alles aufstehen“. Mehrfach wurde der Kollege gebeten, doch bei seinem Weckaufruf, auf das Einschalten des Lichts zu verzichten. Dieser Bitte wurde nur etwa eine Woche erfüllt, dann kam wieder der alte Trott. Jetzt war Überlegung angesagt, um hier Nachhaltigkeit zu

erzeugen. Ein Kollege, ein gelernter Elektriker, machte am Abend durch die Ruheräume eine Runde und schraubte von allen Lichtschaltern die Abdeckplatten ab. Alle Kollegen hatten Kenntnis und verhielten sich dementsprechend vorsichtig, um nicht selber „einen gewischt“ zu bekommen. Am nächsten Morgen, alle Kollegen waren bereits wach und warteten, was jetzt wohl geschehen würde. Die Tür eines Schlaf-raumes öffnete



sich einen Spalt, eine Hand kam durch und drückte auf den Schalter. So wie es gedacht war, wurde eine spannungsführende Schraube erwischt, die Hand zuckte sofort zurück, begleitet von einem lauten Schrei. Von diesem Augenblick an, wurde beim Wecken auf das Lichteinschalten verzichtet.

Übrigens: Ein Feuerwehrmann muss immer unter Strom stehen!

Vor die Wand gesprungen

Wenn sich ein Feuerwehrmann zur Ruhe begab, wurden die Stiefel ausgezogen, vor das Bett gestellt und die Hose über die Stiefel gestülpt, um bei Alarm schnell in die Stiefel zu schlüpfen, die Hose hochzuziehen und zu den Fahrzeugen zu rennen. Ein Kollege auf der Ostfeuerwache hatte über zwei Jahre ein Bett, das an einer Wand stand. Beim Aufstehen ging es über die linke Seite raus. Der Kollege wechselte dann den Schlafraum und bekam ein Bett, das anders herum an einer Wand stand. Gleich in der 1. Nacht gab es Alarm, also wie gewohnt in Blitzeseile links aus dem Bett, aber

das ging nicht, da war plötzlich eine Wand. Im Halbschlaf noch ein zweiter Versuch, bis dann begriffen wurde, warum das so war. Da zu diesen Zeiten die Fahrzeuge in der Nacht, bei Alarm unter einer Minute besetzt waren und ausrückten, schaffte es der Kollege nicht mehr, mit auszurücken. Über dieses Missgeschick wurden noch lange Späße gemacht.

Übrigens: Auch im Schlaf sollte man hellwach sein

Der Fallensteller

Ein Kollege auf der alten Nordwache war immer zu Scherzen aufgelegt. Immer, wenn sich eine kleine Gelegenheit bot, schlug er zu. Eines Tages, er hatte zwei Kollegen in eine Wasserfalle laufen lassen, wollten diese es ihm heimzahlen. Der Übeltäter floh über den Hof in den Schlauchturm und wollte in der 1. Etage über ein Fenster auf das Dach einer Remise flüchten. Direkt hinter dem Fenster befand sich auf dem Dach ein Dachfenster aus Glas. Daran hatte der Flüchtige in der Eile nicht gedacht. So ging der Sprung aus dem Fenster direkt wieder in ein Fenster und er landete reichlich unsanft wieder in der darunter liegenden Toilette im Erdgeschoss. Die Verfolger staunten nicht schlecht, als sie von oben den Übeltäter am Boden liegen sahen. Bei allem Pech hatte der Fallensteller noch Glück, denn er kam mit dem Schrecken davon. Damit war die Geschichte aber noch nicht zu Ende. Die gesamte Truppe hatte sich verabredet, mal selbst zuzuschlagen. Die ganze Mannschaft saß am Abend gemeinsam beim Fernsehen. Verwundert schaute der Scherzbold, als alle Kollegen plötzlich aufstanden, ihn dann packten und in die



Duschräume trugen. Dort wurde er in voller Montur mit einer Fangleine auf einen Stuhl gebunden und unter eine Dusche gestellt. Das Wasser wurde aufgedreht und der Kerl mit Wechselbädern, heiß – kalt – heiß bedacht. Groß war das Geschrei, aber die Wechselbäder wurden erst beendet, als die Zusage kam, als kleine Wiedergutmachung für alle Kollegen eine Flasche Bier zu spendieren.

Übrigens: Fluchtwege sollten immer sicher sein.

Die Farbigen

Immer gab es in den Wachabteilungen Kollegen, die durch ihr Verhalten immer wieder bei der Truppe aneckte. Aus Prinzip waren sie immer Opposition, passten sich nie an und waren, was für einen Feuerwehrmann unerlässlich ist, keine Teamplayer. Hier gab es die unterschiedlichsten Methoden sie mal darauf aufmerksam zu machen. Für zwei dieser Exzentriker hatte man sich mal etwas Neues einfallen lassen. Als beide, nach einem nächtlichen Einsatz unter die Dusche mussten, füllten die Kollegen in die Stiefel Pulver aus roter Trockenfarbe. Nach der allgemeinen körperlichen Reinigung war Frühstück und Arbeitsdienst angesagt. Den ganzen Vormittag liefen die Kollegen mit den präparierten Stiefeln herum. Nach der Ablösung am Mittag, ging es daran, sich für die Heimfahrt umzuziehen. Alle warteten gespannt, was das Pulver wohl angerichtet hatte.

Zunächst war die Verwunderung groß, da die Socken rot gefärbt waren. Noch größer wurden die Augen, als beim Wechsel der Unterwäsche festgestellt wurde, dass die gesamte Haut rot verfärbt war. Da war plötzlich Stimmung im Umkleideraum, die beiden Opfer schimpften wie die Rohrspatzen und der Rest der Truppe brach in lautes Lachen aus. Bis an die Halskrause hatte sich die rote Farbe verteilt. Das anschließende Duschen dauerte noch etwas länger, denn das Entfernen war nicht so einfach.



Aber damit war die Lehrstunde noch nicht zu Ende. Während die beiden Farbigen unter der Dusche standen, schnappten sich die Kollegen die beiden Duschtücher, tauchten sie in ein Wasserbecken und hingen sie vollkommen nass wieder hin. Diese Wirkung wurde nicht mehr abgeartet, denn alle Kollegen machten sich schnell auf den Heimweg. Beim Beginn der nächsten Dienstschrift kam von den beiden Kollegen gar kein Kommentar. Sie versuchten sich in der Folge, nicht mehr so von der Truppe abzugrenzen. Einem späteren Antrag auf Versetzung bei der Branddirektion wurde stattgegeben

Übrigens: Man kann auch rot werden, ohne sich zu schämen.

Ansichten eines Richters

Es gibt immer wieder Situationen, die auch bei aller Vorsicht nicht zu vermeiden sind. Mitten in der Nacht muss ein KTW von der Nordfeuerwache zu einem Verkehrsunfall ausrücken. Also Blaulicht und raus der Wache, um auf die Münsterstr. zu fahren. Dazu muss gesagt werden, dass zwischen Ausfahrt und der Straße ein 10 m breiter Bürgersteig war. Wie es üblich ist, orientiert sich der Fahrer nach links und vom Beifahrer kommt das Kommando „rechts ist frei“. Im Augenblick, als die Fahrbahn erreicht ist, gibt es einen lauten Knall. Was war geschehen, ein Motorrad mit Beiwagen war von links in den Krankenwagen gefahren. Der Fahrer hat das Fahrzeug nicht erkannt, da die Beleuchtung nicht eingeschaltet war. Das Gespann überschlug sich und der Fahrer und eine Frau, die im Beiwagen gesessen hatten, lagen am Boden.



Zum Glück waren die Verletzungen nicht schwer. Beide Personen wurden vorsorglich zur Unfallklinik transportiert. Einige Zeit später kam es zu einer Gerichtsverhandlung. Hier wurde der Fahrer wegen Körperverletzung angeklagt. Obwohl auch in der Verhandlung vollkommen klar war, dass das Gespann ohne Licht gefahren war, wurde der Fahrer zu einer Geldstrafe verurteilt. In der Begründung sagte der Richter, „ich habe mir die Unfallstelle angesehen, an der Ausfahrt ist ein sehr breiter Bürgersteig, wenn

dort ein Fußgänger gewesen wäre, der hätte mit Sicherheit keine Lampe um den Hals getragen“.

Zu der Geschichte muss noch erwähnt werden, dass die verhängte Geldstrafe, in Höhe von 200 Mark für den Feuerwehrmann sehr hoch war und auch nur in Raten bezahlbar gewesen wäre. Als die Mutter, die selbst Beamtin war, davon hörte, war sie entsetzt, „das geht doch überhaupt nicht, dass ein Beamter seine Strafe in Raten zahlt“, sie ging am nächsten Tag zur Sparkasse und bezahlte die Strafe.

Übrigens: Kommt man die Treppe beim Gericht herunter, ist man schlauer, als beim Raufgehen.

Kleines Resümee über ein Feuerwehrleben

Mein Name ist Reinhold H., einige von Euch werden mich noch kennen. Hier möchte ich mal meinen Werdegang erzählen und damit zugleich einen sehr lieben Kollegen ehren. Im September 1974 bin ich bei der Berufsfeuerwehr angefangen, auf der Wache 4 in Hörde. Nach 2 Wochen wusste ich, dass ich den Beruf meines Lebens gefunden hatte! Bestimmt war ich nicht der einfachste „Lehrling“, aber das wurde mir erst später klar, als ich selbst zwei Lehrgänge durchbringen musste. Nun ja, die ersten 3 Monate gingen vorbei mit Theorie, Praxis, Hakenleitersteigen, Knoten üben, usw. Dann kam der erste Monat im Wachbetrieb auf der FW 4 in Hörde (und ausgerechnet Dezember und Heiligabend und Silvester). Nun gut, musst du durch!

Der zweite Monat war auf der FW 5 in Marten. Der Wachvorsteher stellte mich und meinen Kumpel, Dieter W., mittags der Mannschaft vor und sagte zu einem Kollegen: Sigg, nimm' die mal an die Hand und zeig ihnen was Feuerwehr ist.

Und das war mein erstes Zusammentreffen mit dem Kollegen, der für mich auch heute noch die personifizierte Feuerwehr ist. Sigg nahm uns nämlich wirklich an die Hand, einen links, einen rechts, und zeigte uns die Wache.

Dabei stellte er uns die anderen Kollegen vor, zeigte uns, die Werkstätten und gab uns erste Verhaltensregeln mit auf den Weg. So waren wir auf der FW 4 nicht aufgenommen worden.

Seit damals war die FW 5 für mich die „Feuerwehr“ und ich habe mir gewünscht, nach bestandener Prüfung dorthin versetzt zu werden.

Manchmal im Leben hat man ja Glück. Dieter W. und ich wurden zur FW 5 beordert. Empfangen wurden wir zu meiner großen Freude u. a. von Sigg Liebig!

Der grinste uns an und sagte: „So Jungs, machen wir weiter! Als Erstes müsst ihr euch eins merken, da sitzt ein „Meister vom Dienst“ am Schreibtisch und der stützt den Kopf in die Hände und überlegt, womit er euch beschäftigen kann. Enttäuscht ihn nicht! Wenn der euch eine Arbeit gibt, dann macht ihr das und zwar bis um sechs! KLAR? Klar! Und wenn der sagt: „Fegt den Hof“, dann fegt ihr den Hof – BIS UM SECHS! Und wenn ihr um zwei fertig seid, dann geht ihr nicht hin und fragt, „Was sollen wir jetzt machen?“, denn dann muss er wieder überlegen – nicht gut für euch! Ihr fangt einfach nochmal von vorne an in die Gegenrichtung. So, und jetzt ab, Mittagessen und dann Antreten.“ *Das war mein Lehrer in Sachen Feuerwehr!* Im Laufe der Zeit habe ich mich dann richtig ins Feuerwehrleben eingearbeitet (wörtlich!). Auf Feiertagsschichten wurde gemeinsam gegessen (Küchenchef: Ich). Es gab Goulasch mit Knödeln, Kartoffeln und

Salat. Oder, an einem anderen Tag, einen Viertelzentner Kartoffeln gerieben (mit vier Kollegen und von Hand), na gut das Blut von den Fingern gab zusätzliche Würze. Die zweihundertachtzig Reibeplätzchen hatten eine Lebensdauer von etwa 20 Minuten. Das Öl wurde vom Krankenwagen aus dem Kirchlinder Krankenhaus mitgebracht in einem 10-Liter-Topf. Gut, die Besatzung musste danach erst den Beifahrer-Fußraum auswaschen, aber was tut man nicht alles, wenn man Hunger hat?



Oder ein Kotelett-Streifen von REWE mit dem Feuerwehreibeil in Koteletts zerlegt, paniert, gebraten und für die Kantine eingefroren. Zu bedenken gebe ich, dass wir nur zwei elektrische Doppelkochplatten hatten. Das heißt vier Pfannen und zwei Hände - meine! Oder 20 kg Gehacktes (im Angebot bei REWE), 5 kg Zwiebeln (die durften die Kollegen schälen), 1 Palette Eier, usw. Und „Vatta“ bis an die Ellenbogen in einer Kinderbadewanne am Kneten. Natürlich wurden die Übriggebliebenen auch wieder für die Kantine eingefroren.

Dann wurde die neue Feuerwache gebaut. Poch! - Stress pur! Die Stadt Dortmund übernahm neben der Wache einen Acker und wir wurden gefragt, ob wir den nicht als Sportplatz nutzen wollten. Na klar! Da ich auf

einem Bauernhof aufgewachsen bin, bot ich mich an, zu Hause zu fragen, ob ich für zwei Tage Pflug, Eggen und unsere große Walze haben dürfte. Das klappte! Zur nächsten Schicht kam ich von Derne nach Marten mit dem Traktor meines Onkels (35 PS Deutz, 25 km/h Spitze, mit aufgesatteltem Pflug) angereist. Die Eggen und die Walze waren schon mit einem Abrollcontainer zur Wache gebracht worden. Das Feld wurde komplett gepflügt, dann 3mal geeegt, dann (ich weiß nicht wie oft) gewalzt und dann (per Hand) mit dem Sähfass eingesät. 25 kg Grassamen kamen von meinem Onkel, 50 kg kamen vom Grünflächenamt und, weil das nicht genug war, kamen noch 25 kg aus unserer Gemeinschaftskasse.

Sechs Wochen später war der erste Schnitt. Ca. 10.000 m² mit einem Benzin- Handmäher! Und wir hatten einen Sportplatz, wovor selbst unser Sportlehrer den Hut zog. Eine Ecke des Platzes war ein bisschen höher und Opa Mark kam auf die Idee, dort einen kleinen T eich anzulegen. Gesagt, getan. In der Zwischenzeit hatte ich mich für

die Vorprüfung zum Meister beworben und war durchgekommen. Also, weg von Marten und in die Vorausbildung. Dann 12 Wochen Münster: Landesfeuer- wehrschule!

Mein Glück war, dass ich wohl bei Pit R., meinem Schichtführer in der Leitstelle, einen guten Eindruck hinterlassen hatte. So wurde ich nach meiner Ernennung zum Brandobermeister zur Leitstelle abkommandiert. Vier Jahre habe ich dort Dienst geschoben und mich während der Zeit beworben für die Vorprüfung zum gehobenen Dienst (Inspektor und aufwärts). Im dritten Anlauf habe ich es geschafft. Dann war wieder Vorausbildung in allen Bereichen Feuerwehr angesagt.

Mit mir war ein, bis heute, lieber Kollege durchgekommen, Norbert A.. Nun, wir zwei haben uns durchgeschlagen und gingen dann für 18 Wochen nach Münster.

Als wir nach bestandener Prüfung zurückkamen ging Aggi in den VB und ich bekam meine erste Wache: Mengede!
Dort war ich eineinhalb Jahre. Dann kam der absolute Knaller für mich!!!

Meine Versetzung zur FW 5, 3. Wachtour! Wo ich früher in der Reihe gestanden hatte, stand ich jetzt davor. Könnt ihr euch vorstellen, wie es mir ging auf meiner ersten Schicht!?! Und die Wachtour nahm mich auf, wie damals nach der Grundausbildung. Spitze!!! Nach dem ersten Apell kam mein damaliger Feuerwehrlehrer, **Siegfried Liebig**, zu mir, nahm mich in den Arm und sagte: „Ich hoffe, du hebst jetzt nicht so ab wie die vor dir.“ Meine Antwort war: „Siggi, wenn du feststellst, dass ich abhebe, gebe ich dir hiermit den offiziellen Auftrag, mir so kräftig wie du kannst in den A... zu treten und mir dann zu erklären, warum.“ Siggi hat mich nie treten müssen! Seit der Zeit ging es mit „UNS“ aufwärts. Es wurden wieder Betriebsausflüge von Oppa und Rundfuß organisiert. Es wurde zu Weihnachten und Nikolaus wieder gemeinsam gefeiert auf der Wache (ohne Auswirkung auf den normalen Dienstbetrieb), Oppa baute seine Teichanlage aus und Siggi drehte bei JEDEM Wetter seine 10 Runden (5 km) um „meinen“ Sportplatz. *Das war MEINE Feuerwehr!*

Es war für mich die schönste Zeit in meinem Leben. Das Zusammengehörigkeitsgefühl habe ich in der Art leider später nie wieder erfahren dürfen. Die „Feuerwehr“, wie ich sie kennenlernen durfte, gibt es heute nicht mehr – leider -! Aber vielleicht ist es möglich auf diesem schriftlichen Weg

dem einen oder anderen Kameraden ein wenig von dem Teamgeist, von dem „sich auf den Partner blind verlassen zu können“ zu vermitteln.

Wie das Schicksal in unserem Beruf schrecklich möglich ist, kann man nachfolgend sehen; Mittags beim Umziehen (Wachablösung) habe ich mit Klaus B. und Reinhold Sch. im Spind Raum noch rumgeflacht. Nachmittags um 15.00 Uhr kam ein Kollege und berichtete mir, dass die beiden von einer einstürzenden Mauer erschlagen wurden. Den Helm von Reinhold Sch. konnte ich als Ausbilder meiner Grundlehrlinge auf der FW 4 noch zeigen.



Der 2. Teil der Sammlung der alten Geschichten, Geschichtchen und Anekdoten ist hiermit abgeschlossen. Danke an alle Kollegen, die hierzu mit beigetragen haben. Mit Sicherheit werden bei den nächsten Treffen wieder einige neuen Geschichten dazu kommen.



Das Weihnachtsfrühstück

Am Vortag zu einem Heiligen Abend kommt Klaus Schäfer zum Einsatzführungsdienst, um einiges zu besprechen. Da Herr Ortmann Urlaub hatte, hatte er die Vertretung des Amtsleiters übernommen. Am Ende des Gespräches wird er darüber „aufgeklärt“, dass der Chef am Vormittag des Heiligen Abend immer ein Frühstück für den Einsatzführungsdienst und die noch anwesenden Tagesdienstler ausrichten würde. „Wenn das so ist, gilt das natürlich auch für mich“, sagte Klaus Schäfer. Damit war der Startschuss gegeben, es wurde bei unserem Haus- und Hoflieferanten Tempel eine Palette mit belegten Brötchen geordert und um 10:00 Uhr versammelte sich der Einsatzführungsdienst und einige Tagesdienstler im "Roten" Salon. Frau Fritzsche hatte Kaffee gekocht und der Tisch war gedeckt. Auf den Satz „die Ware bleibt bis zur Bezahlung Eigentum der Firma Tempel“ zückte Klaus Schäfer seine Geldbörse und zahlte für Brötchen und Kaffee. Als sich alle gestärkt hatten, wurde feierlich eine

vorbereitete Urkunde an den edlen Spender überreicht. Der Inhalt der Urkunde wurde von den Anwesenden mit Frau Fritzsche hatte Kaffee gekocht und der Tisch war gedeckt. Auf den Satz „die Ware bleibt bis zur Bezahlung Eigentum der Firma Tempel“ zückte Klaus Schäfer seine Geldbörse und zahlte für



Brötchen und Kaffee. Als sich alle gestärkt hatten, wurde feierlich eine vorbereitete Urkunde an den edlen Spender überreicht. Der Inhalt der Urkunde wurde von den Anwesenden mit einem Schmunzeln aufgenommen. Nur die Hauptperson war einigermaßen verstimmt. Hier stand geschrieben: „Urkunde für das 1. traditionelle Weihnachtsfrühstück“.

Die abschließenden guten Wünsche zum Weihnachtsfest, die aufrichtig und ehrlich gemeint waren, kamen nicht mehr so gut an.

Übrigens: Zur Tradition ist das Weihnachtsfrühstück nie geworden und es wurde nie eine zweite Urkunde verliehen!

Naschen kann gefährlich werden

Wie auf allen Wachen üblich, waren in den Küchen die Essspinde kaum verschlossen. Auf der FW 3 gab es einen Kollegen, der eine Vorliebe für Schokolade hatte. Es lagen zu Beginn einer Schicht 2 bis 3 Tafeln in seinem Essspind, die dann innerhalb von 24 Stunden vernascht wurden. Plötzlich bekam der Kollege einen unbekanntem Mitesser. Der Vorrat reichte nicht mehr für die ganze Schicht. Also auf die Lauer legen und den Mitesser erwischen war die Devise. Aber die Methode blieb erfolglos. Der nächste Schritt wurde überlegt und es kam die Idee, eine Falle zu stellen. Statt der guten Stollwerk wurden in



einer Apotheke 3 Tafeln Schlankolade gekauft. Diese Schlankolade war ein erprobtes Abführmittel, von der ein Riegel schon den erwarteten Erfolg brachte. Der Köder war kaum ausgelegt, da fehlten auch schon drei Riegel. Jetzt war Warten angesagt. Aber es kam ganz anders. Plötzlich gab es Alarm und der Löschzug rückte aus. Es waren fast alle an Bord, nur einer fehlte. Was vermutet wurde, traf dann auch ein. Bei der Rückkehr des Löschzuges saß der Rückbleiber immer noch auf der Keramik und musste danach immer wieder dahin zurückrennen.

Beide Kollegen haben sich nach Feierabend bei einem Bier ausgesprochen und die Sache war erledigt.

Übrigens: Wenn dem Mitesser später jemand ein Stück Schokolade

angeboten hat, winkte er immer großzügig ab.

Kann ein Auto fliegen?

Auf der alten Feuerwache 2 war einmal das Krankentransportbüro und ein Teil der Verwaltung untergebracht. Zu den Verwaltungsangestellten gehörte u. a. ein ehemaliger Flieger aus dem 2. Weltkrieg. Nennen wir ihn mal in der Geschichte – Poldi -. Poldi war immer zu Scherzen aufgelegt. Immer, wenn sich die Gelegenheit ergab, wurde der Zugdienst auf die Schippe genommen. Irgendwann war deshalb auch die Zeit gekommen, den Spieß einmal umzudrehen. Poldi hatte sein Fahrzeug auf dem Hof der FW 2 abgestellt. Plötzlich war die Idee geboren, wir verstecken das Auto. Der Kranwagen trat in Aktion, mittels Seile wurde das Auto an den 4 Rädern aufgehängt und auf dem Flachdach der Fahrzeugremise abgestellt.



Zum Feierabend ging dann bei Poldi die Suche nach dem Auto los. Es dauerte schon eine längere Zeit, bis er das „Versteck“ entdeckt hatte. Großes Gelächter der Wachabteilung und ein langes Gesicht des angeschmierten Autobesitzers. Gegen die Zahlung eines „Schutzgeldes“ wurde das

Auto wieder auf den Hof gesetzt und Poldi konnte die Heimfahrt antreten.

Übrigens: Wer immer austeilt, muss auch einstecken können!

Etwas peinlich

Grundsätzlich war es immer so, dass sich Feuerwehrleute im privaten Bereich geholfen und unterstützt haben. Wenn z. B. ein Umzug angesagt war, stand am frühen Morgen ein Teil der Wachabteilung auf der Matte und es konnte losgehen. Jeweils kleine Gruppen von 2 bis 4 Leuten nahmen sich ein Zimmer vor, bauten es komplett auseinander und verlasteten es auf dem Möbelwagen. Am Zielort wurde die neue Wohnung bestückt und alles wieder zusammengebaut.



So auch geschehen bei einem Umzug. Die Truppe, die sich das Schlafzimmer vorgenommen hatte, baute die Schränke und das Bett auseinander. Als das Bett in seine Einzelteile zerlegt war, schaute man sich verwundert an, denn womit keiner gerechnet hatte war zu sehen; Unter dem Bett lag ein Vibrator. Zunächst ein lautes Gelächter und dann kam es, wie bei Feuerwehrleuten üblich – immer hart aber herzlich – zum Höhepunkt der Geschichte.: Der Hausherr wurde herbeizitiert und mit der Frage konfrontiert „zieht euer Hausfreund auch mit um“?

Übrigens: Die Familie ist komplett umgezogen.

Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann

Auf jeder Wache wurden abends in gemütlicher Runde irgendwelche Streiche überlegt und auch ausgeführt.

So auch an einem Abend auf der Ostwache. Ein Kollege hatte sich etwas unbeliebt gemacht, dafür sollte er auch seine Quittung bekommen. Er hatte sich schon sehr früh in den Schlafraum zurückgezogen, wie man damals sagte, er war "eingeschoben". In der Runde wurde beschlossen, den machen wir jetzt schwarz. Also wurde aus der Schuhmacherei eine Flasche mit Lederschwärze und ein Pinsel geholt und die ganze Wachbesatzung zog in den Schlafraum. Jeweils ein Mann griffen sich Arme und Beine, um den Delinquenten festzuhalten. Die 3 Liter Flasche wurde geöffnet, der Pinsel eingetaucht und es sollte losgehen. Doch plötzlich gelang es dem Opfer einen Fuß loszureißen, er trat um sich und traf die Flasche. Diese flog in hohem Bogen gegen die Wand am Kopfende des Bettes und zerbrach. Der Inhalt ergoss sich über Kopf und Oberkörper des Opfers und im Augenblick war der Mohr von Venedig fertig. Natürlich waren auch die angrenzenden Betten, der Fußboden und die Wand mit der schwarzen Farbe eingefärbt. Die Johlerei war so groß, dass plötzlich der "Meister vom Dienst" erschien und die Bescherung sah. Mit der Bemerkung „morgen ist wieder alles in Ordnung“ verschwand er. Also ging es an die Arbeit. Drei Mann schnappten sich den Eingefärbten und gingen mit ihm unter die Dusche. Der Rest der Mannschaft teilte sich auf. Die Wand wurde großzügig abgeklopft, mit zerbrochenen Feuermeldescheiben wurde der Fußboden abgezogen und die dreiteiligen Matratzen auf alle Betten in 2 Schlafräumen verteilt. Die Wand wurde mit Putz und Schnellbinder wieder glattgezogen. Kurz vor dem Wecken wurde die Fläche wieder mit Farbe überstrichen.

Nur gab es noch ein Problem, je länger das Opfer mit Seife, Reinol und Verdünnung behandelt wurde, die schwarze Farbe ging nicht richtig ab

und zu dem matschwarz kam auch eine Röte des Gesichtes durch die Behandlung mit den vollkommen untauglichen Mitteln hinzu. Mit einem nicht zu beschreibenden Farbton fuhr der arme Kerl nach Dienstschluss nach Hause.



Damit war die Geschichte aber nicht zu Ende. Bei Dienstbeginn am nächsten Tag standen beim Antreten neben dem Wachabteilungsleiter und dem Meister vom Dienst auch der Chef der Feuerwehr und der Mohr von Venedig mit seinem Vater vor der Front. Es gab ein riesiges Donnerwetter. Auf die Frage des Chefs, wer das Ganze sich ausgedacht hatte, meldete sich ein Kollege freiwillig und nahm die Verantwortung auf sich. Er wurde am nächsten Tag auf die FW 1 einbestellt. Nach Schilderung der ganzen Sache soll auf der gesamten FW 1 das laute Lachen des Chefs zu hören gewesen sein. Zum Nachteil des freiwillig Gestellten gab es im Anschluss vom Personalamt eine zweijährige Beförderungssperre.

Übrigens: Wer unfreiwillig schwarz und dann noch rot wird, ist auch ein Farbiger.

Erinnerungen eines Tauchers



Mit 30 Jahren fing ich 1972 bei der Berufsfeuerwehr Dortmund an. Da ich seit meiner Kindheit mit dem Wasser verbunden war, seit 1965 bin ich Sporttaucher, beschloss ich Feuerwehrtaucher zu werden. Es klappte. Neben meinem normalen Feuerwehrdienst der schönste Lehrgang bei der BF . Dortmund

Es war Montag, der 07.08.1972, 8.00 Uhr. "Der Taucherlehrgang zum Unterrichtsraum", tönte es durch die Rundsprechanlage. 5 angehende Taucher betraten den Unterrichtsraum der Feuerwache 2, damals noch an der Münsterstraße Hans von K. (immer ein Späßchen auf der Lippe), Werner Sch. (ein ruhiger, besonnener Mensch) Michael W. (Ein knorriger Typ), Jürgen J. (damals schon mehr als vollschlank, aber sehr aktiv und beweglich). Jürgen, tut mir leid, heute müsstest du dir einen Taucheranzug bei Zelte Koch auf Maß schneiden lassen, sagte ich der Sporttaucher. Lehrtaucher war Hauptbrandmeister Werner Sch., ein sehr korrekter Beamter, der seine Sache verstand und sehr ernst nahm. Montags morgens hatten wir immer theoretischen Unterricht. Im Laufe der gesamten Ausbildung lernten wir die physikalischen Gesetze im und unter Wasser kennen. Bis heute habe ich sie immer noch im Kopf. Danke Werner. Ab mittags ging es ins Südbad, Werner wollte sehen, wie es mit unserer

Kondition stand. Tauchte ich 30 m, Werner Schneider 40 m, legte der im Trockentauch-anzug an der Sicherheitsleine.

Eine Tauchergruppe besteht grundsätzlich aus 4 Mann. Dem Ausbilder, dem Leinenmann, dem Taucher und dem Reservetaucher.

Ich merkte schnell, dass das Sporttauchen und das Feuerwehrtauchen zwei verschiedene Paar Schuhe sind. Hier das Schweben in klarem Wasser, dort an der Leine hängend mit Bleischuhen über den Grund in schmutzigem Wasser zu laufen. Wenn im Kohlenhafen getaucht wurde verschloss ich immer meine Augen. Man sah eh nichts. Im Laufe des Lehrgangs machten wir immer wieder Suchübungen. Halbkreisförmig wurde die angenommene Unfallstelle abgesucht. Wir erlernten, dass Durchtrennen von Stahltrossen, oder das Absägen von Stahlrohren. Werner gab uns immer stumpfe Sägeblätter. Er sagte uns „wer mit stumpfen Sägeblättern arbeiten kann, der kann es mit scharfen im Ernstfall auch“. Dass wir nicht von gestern waren, war doch klar. Heimlich wurden scharfe Sägeblätter ins Wasser geschmuggelt, dort gewechselt.

Später wurde im Hengsteysee getaucht. Ich war unpässlich, hatte abends in meiner Stammkneipe „Wambeler Hof“ zu lange dem Gerstensaft zugesprochen.

Es half nichts, ich musste unter Wasser Rohre absägen. 5 Ringe sind Pflicht, sagte der Lehrtaucher. Da ich auch ein Schlitzohr war, nahm ich heimlich 5 abgesägte Rohrstücke vom Vortag mit ins Wasser und noch 5 dazu. Dann legte ich mich auf den Grund des Sees und machte für 45 Min. die Augen zu, wobei die Kontakte zu meinem Leinenmann abgesprochen waren.

Nach dem Auftauchen schmiss ich dem Lehrtaucher 5 Ringe vor die Füße und noch fünf dazu. Werner guckte ungläubig, 10 Ringe hatte noch keiner geschafft. Er besah sich die Ringe und bemerkte den Flugrost vom Vortag. Oh je, es half nichts, ich musste wieder ins Wasser und sägen, sägen und sägen.

Nach 9 Wochen standen die theoretische, sowie praktische Prüfung an. Alle 4 bestanden unter Aufsicht des damaligen

Chefs der Dortmunder Feuerwehr, Herrn O., und des Lehrtauchers, Werner Schminke, die Prüfung. Wir waren Feuerwehrtaucher! Zu den Einsätzen als Feuerwehrtaucher, habe ich im Kanal mehrere Autos in Verbindung mit meinen Kameraden und der Wasserschutzpolizei geborgen.

Einsatz für die Tauchergruppe: Tauchereinsatz im Hafen Hardenberg: Ein Binnenschiffer war auf dem Heimweg zu seinem Schiff ins Wasser gefallen. Es war der 26.02.76, mein Sohn Ralf hatte an diesem Tag Geburtstag. Es war bitterkalt. Auf dem Wege zum Hafen zogen mir meine Kameraden den Trockentauchanzug an. Der Kommandodienst unter der Leitung von Oberamtsrat Hans I. war mit seinen Leuten schon vor Ort. Kurze Lagebesprechung. Dann ließ ich mich, mit Hilfe meines Leinenmannes, Peter B., ins Wasser gleiten und suchte die angegebene Stelle ab. Nach ca. 30 Min. vergeblichen Suchens, mir war kalt, gab ich das Zeichen zum Auftauchen. Der Lehrtaucher ermunterte mich anschließend, trotz der Kälte noch eine Runde zu drehen. Widerwillig stieg ich wieder ins Wasser. Nach fünf Min. fand ich eine Brille. Ich dachte mir, wo eine Brille ist, ist der Besitzer nicht weit. Plötzlich trat ich auf etwas Weiches. Es war der ertrunkene Matrose. Ich gab dem Leinenmann das Zeichen

aufzutauchen. Peter zog mich langsam zu den Spundbohlen.



Ich hatte den Schalk im Nacken, denn ich hielt erst den toten Matrosen über Wasser. Peter hatte damit nicht gerechnet, er ließ vor Schreck die Leine los. Peter hat mir später die Sache mit dem T aucher verziehen. Einen traurigen T auchgang hatten wir in Dortmund-Asseln. Aus einem ehemaligen Löschteich mussten wir zwei tote Kinder bergen. Das ging uns sehr nah, wenn man bedenkt, dass man selbst Kinder hat. Noch ein Döneken: Im Kanal bei Datteln hatten unbekannte Personen einen Bagger ins Wasser gefahren. Da dort Bergsenkungsgebiet ist, muss laufend nachgespundet werden, der Kanal ist dort stellenweise 8 m tief. Peter G. stieg ins Wasser, ortete den Bagger, schlug ein Seil an die Hydraulikarme an. Der Kran sollte den Bagger hochziehen. Kurz bevor Tauchlehrer mit 50 m einen drauf. Werner war uns in allen Belangen überlegen. In der folgenden Woche ging es in die Praxis zum Hengsteysee, zum Kanal oder zum Hafen und wir absolvierten unsere Übungen der Bagger ans Tageslicht kam, riss die Hydraulikstange ab. Der Bagger stürzte zurück ins Wasser. Wir frotzelten. Peter, du hast den Bagger an den Scheibenwischern angeschlagen.

Der Taucher sieht in der Tiefe nichts. Er arbeitet fast blind. Peter musste wieder

ins Wasser und siehe da, der Bagger wurde geborgen.

In 50 Jahren als Taucher, habe ich es auf ca. 1500 T auchgänge gebracht. Vielleicht hält es ja noch etwas an.

Übrigens: Jeder der untertaucht, muss auch wiederauftauchen!

Alles sehen, hören und wissen

Es gab Zeiten, da wurde in der Küche der ELS ab und zu ein Fläschchen Bier getrunken, also wie man es nannte, ein Käppchen gerissen. An diesem T age, der Tagesdienst hatte schon lange Feierabend, kam der damalige Personalrat „Zwille“ zu Besuch in die ELS und lud zu einem Fläschchen Bier ein. Man saß also in der Küche und genoss das kühle Pils. Die ELS-Besatzung saß am Tisch und hatte das Fläschchen hinter den Beinen stehen. Zwille stand am Kühlschrank hielt die Flasche in der Hand und plauderte aus dem Nähkästchen. Plötzlich ging die Tür auf und der Chef der Feuerwehr stand mit einem Aktenordner unterm Arm in der Küche. Die Besatzung der ELS umklammerte die Flaschen mit den Beinen, Zwille steckte die Flasche blitzschnell in seine Innentasche der Uniform. Es wurde ein bisschen erzählt und alle meinten, der Chef hat nichts gesehen. Als er neben Zwille stand, ließ er wie zufällig den Aktenordner fallen. Blitzschnell duckte sich Zwille und hob den Ordner auf. Nur hatte er in seiner Höflichkeit die Flasche vergessen und der Inhalt ergoss sich auf Hemd, Jacke und Boden.

Mit dem bekannten Lächeln auf den Lippen verabschiedete sich der Chef und wünschte allen Beteiligten noch einem schönen Abend. Zu den nassen Klamotten kam noch ein hochroter Kopf und mit einem Stottern „das wünsche ich auch“, war der Abend noch fast gerettet.

Übrigens: Bügelverschlüsse waren doch besser als Kronkorken!

Wer will fleißige Handwerker seh'n

Auf der alten FW 2 lag in den Wintermonaten der Zugdienst mit der Nachrichtenstaffel immer etwas im Clinch. Denn die damalige Abteilung 5 hatte Ihre Büros im Anbau mit der Mannschaft des Bergungszuges. Immer wurde morgens gemeckert, entweder war die Heizung zu warm oder zu kalt. Am Abend wurde die Idee geboren, den Tagesdienstlern einen Streich zu spielen. Es wurden Hohlblocksteine organisiert, Speis angerührt und gegen Mitternacht, als der Wachabteilungsleiter sich schon zur Ruhe begeben hatte, die Eingangstür zur Nachrichtenstaffel schön sauber zugemauert,



"ätsch". Als dann früh morgens gegen 7:00 Uhr die Tagesdienstler zum Dienst erschienen, es war noch dunkel, gab es große Augen, denn der Eingang war auf den ersten Blick nicht zu erkennen. Ist doch klar, das Gelächter war nur einseitig und das kam aus dem Bereich der Mannschaft des Zugdienstes. Natürlich wurde der alte Zustand wiederhergestellt. Als von der Hauptwache der Kommandodienst erschien, war von dem ganzen Spuk nicht mehr zu sehen.

Übrigens: Auch in den folgenden Jahren war in den Wintermonaten die Temperatur der Heizung nie richtig.

Immer schnell

Mitten in der Nacht meldete die Leitstelle „Kaminbrand, Wickeder Hellweg“. Ein ganz normaler Einsatz. Das LF 25 der Ostwache mit Paul, einem alten erfahrenen Oberbrandmeister, als Gruppenführer traf die Truppe schon nach kurzer Zeit am Einsatzort ein. Die Lage wurde erkundet und beim Abspiegeln konnte glimmender Glanzruss festgestellt werden. Also kam das Schornsteinreinigungsgerät zum Einsatz, der Kamin wurde gründlich gereinigt, noch mal gespiegelt und die Sache konnte als erledigt wieder im Fahrzeug verstaut und Paul gab den Befehl „zurück zur Wache“. Soweit so gut, nur Oskar, der beim Verstauen des Reinigungsgerätes auf dem Dach des LF viel zu langsam war, wurde übersehen.



Bei der Rückfahrt über den Hellweg war es plötzlich wie in dem Film der 3. Mann. Im Schatten der Laternen war auf den Häuserwänden die Umriss des LF zu sehen, nur mit dem zusätzlichen Schatten eines mit den Armen rudern den Feuerwehrmannes auf dem Dach. Bis zur Wache genoss die Besatzung und ihr Chef noch das Schauspiel und mit den Worten, "das

konntest ja nur du Schlafmütze sein“, schickte Paul die Truppe wieder in die Betten.

Übrigens: Es gibt Feuerleute, die sind schnell, es gibt aber auch solche, die sind schnell müde.

Der beleuchtete Bergmann

Über das Beleuchten von ungesicherten Bau- und Gefahrenstellen wurde in einer Geschichte schon berichtet. Auf der Silberstrasse stand in früheren Jahren ein Gebäude der Bergbau AG. Direkt vor dem Hauptportal hatte eine übergroße Bergmannsfigur seinen Standplatz, der eine Wetterlampe vor seiner Brust trug.



Ein junger Kollege, der erst ein paar Tage auf der Wache seinen Dienst verrichtete, bekam am späten Abend den Auftrag, eine Gefahrenstelle zu beleuchten. „Auf der Silberstrasse neben dem Kolpinghaus steht jemand, dem die Beleuchtung ausgegangen ist. Es braucht nur die Lampe wieder angezündet werden.“ Der junge Kollege

machte sich mit dem LKW auf den Weg. Zu der Zeit gab es auf diesen Fahrzeugen noch keinen Funk. Nach etwa 20 Minuten rief die Leitstelle der Polizei an und fragte, welchen Einsatz der Kollege habe.

Ein Streifenwagen der Polizei war vorbeigekommen und hatte den ratlosen jungen Kollegen gesehen. Die Leitstelle wurde aufgeklärt, und spielte das Spielchen aber mit. Gemeinsam suchten und fanden die Streifenwagenbesatzung mit dem

Kollegen das Standbild und die in Stein gehauene Wetterlampe.

Übrigens: Immer, wenn der Befehl kommt, es werde Licht, funktioniert das nicht immer!

Der Ring der Nibelungen

Es gab einige Einsätze die schon kurios waren. Der Gerätewagen wurde in die Ambulanz geordert. In der Ambulanz warteten Pfleger, Arzt, die KTW Besatzung und die Besatzung eines Streifenwagens auf Hilfe.

Was war geschehen: Ein Pärchen hatte bei Liebesspielen einen Versuch gewagt. Der junge Mann hatte sich einen Ring auf sein edles Teil gestülpt. Durch das Abklemmen des Ringes kam es zu einem Stau in seinem Vergnügungszentrum und man konnte den Ring nicht mehr entfernen.



Also wurde die Polizei zu Hilfe gerufen, die dann einen KTW bestellte, um im Krankenhaus den Verursacher des Staus zu entfernen. Pfleger und Arzt hatten vergeblich versucht, hier erfolgreich tätig zu werden. Also kam jetzt die Besatzung des Rüstwagen zum Zug. Alles Mögliche wurde versucht und es blieb nichts anderes übrig, als den Ring mit einer Feinsäge zu durchtrennen. Um den OP-Tisch in der Ambulanz standen alle oben aufgeführte Personen, unter anderem eine junge Polizistin des Streifenwagens. Bei der mehr als vorsichtigen Befreiungsaktion schauten alle Anwesenden mehr auf die Polizistin, als auf den Ort der Handlung, die dies bemerkte und dann mit hochrotem Kopf aus der Ambulanz rannte. Nach etwa einer halben Stunde gelang es dann, den Ring zu durchtrennen, ohne im Vergnügungszentrum irgendeinen Schaden zu hinterlassen. Selten hat man einen Mann gesehen, der so schnell seine Hose wieder angezogen hat.

Auf die anschließende Frage an die junge Polizistin, ob sie wüsste, welcher Teil des Körpers sich in Erregung um das 20-fache vergrößern würde, bekam sie wieder einen roten Kopf. Sie wurde dann aber schnell belehrt; es handelt sich um die Iris im Auge.

Übrigens: Man sollte in jeder Situation standhaft bleiben!

betrachtet werden. Also wurden die Geräte

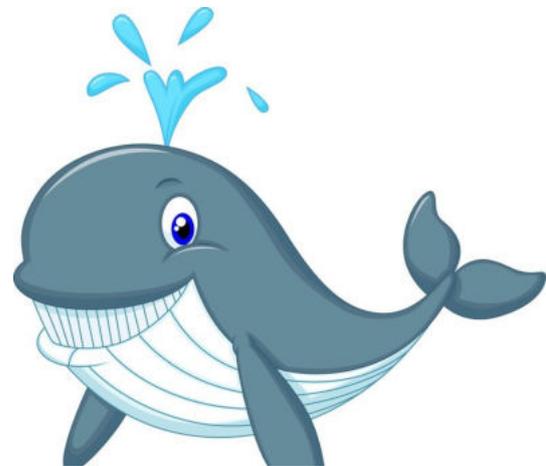
Mensch, Schwein gehabt

Im Herbst 1969 geisterte eine Geschichte durch die Presse, dass sich ein Beluga-Wal in die deutschen Gewässer verirrt hatte. Überall wurde er gesichtet, im Rhein bei Köln, in der

Mosel am Deutschen Eck, jeden Tag eine neue Geschichte.

Am 19. Oktober 1969 gegen 20:30 Uhr ging in der Leitstelle der Feuerwehr Dortmund eine Meldung ein, dass der Beluga-Wal im Hardenberghafen schwimmen würde.

Also wurde der AWR alarmiert, um die Sache zu ergründen. Nachdem die Kräfte eingetroffen waren, wurde vom Leinpfad aus erkundet. Zu dieser Zeit gab es noch keine Halogenscheinwerfer, es standen nur Handscheinwerfer und Fackeln zur Verfügung. Plötzlich sahen die Einsatzkräfte im Wasser eine Bugwelle, hervorgerufen von einem schwimmenden hellen Körper, welcher auf Grund der zu Verfügung stehenden Funzeln nicht näher zu identifizieren war.



Also wurde das Löschboot alarmiert, das dann die Verfolgung des Beluga-Phantoms übernahm. Da meldete sich ein Kanalschiffer, der das Phantom eingefangen hatte. Als die Einsatzkräfte dort eintrafen, sahen sie einen Schiffer, der einen Tampen in der Hand hielt, an dem anderen Ende ein Schwein, einen Eber, der am Hinterfuß angebunden war, er lebte noch. Es war inzwischen mitten in der Nacht, wohin mit dem Tier, das war die Frage. Kurzer Hand wurde das Tier in den AWR verladen, zur FW

2 transportiert und im Steigeturm eingesperrt. Der Zustand des armen Tieres verschlechterte sich rasch und es war zu befürchten, dass es notgeschlachtet werden müsste. Also wurde ein Veterinär vom Fettviehhof zu Rate gezogen, der die Anweisung gab das Tier zum Fettviehhof zwecks Notschlachtung zu bringen. Plötzlich ging ein nächster Notruf ein „Schwein im Kanal – Höhe der Gaststätte van der Plüm“. Beim Eintreffen an der Gaststätte stellte sich heraus, dass irgendwelche Leute in der Nacht den Schweinestall dort aufgebrochen hatten und die Schweine sich selbstständig gemacht hatten. Sofort wurde die FW 2 verständigt und der Eber, der schon auf dem LKW zum Transport zum Fettviehhof

verladen war, vor der Notschlachtung gerettet und seinen Besitzern zugeführt wurde. Zurück im Stall, kam der Eber bei seinen Sauen wieder zu Kräften.

Übrigens: Wer schon mit Belugakaviar rechnet, muss auch mit einer Haxe zufrieden sein!

Erziehungsmethoden der besonderen Art.

Bekanntlich ging es in den 50er und 60er Jahren auf den Wachen schon etwas hoch her. Das Alkoholverbot galt zwar, wurde aber nicht so stark beachtet bis auf die Fahrerpositionen, das war eisernes Gesetz. So wurde zu später Stunde schon mal die Klampfe aus dem Spind geholt und lustige Lieder gesungen oder lautstark Unterhaltungen mit Tische- und Stühlerücken geführt. So war es auch auf der Nordwache. Auf der Wache wohnte zu dieser Zeit noch ein alter Oberleutnant. Durch den Lärm genervt, weckte dieser dann den Wachabteilungsleiter per Telefon

„Arthur, bekommt ihr gerade neue Möbel oder habt ihr eine Chorprobe“. Arthur griff dann seinerseits zum Telefon und weckte den MvD, der für Ordnung sorgen sollte. Ab diesem Zeitpunkt wusste jeder auf der Wache, was am Morgen passieren würde. Punkt 07:00 Uhr gingen die Glocken „Aufsitzen zum Manöver auf dem Hof“. Das waren immer Manöver vom "Allerfeinsten. Alle Geräte kamen zum Einsatz. Die Krönung war dann immer „Gas Alarm“, was bedeutete, dass der Rest des Manövers mit Maske und Filter durchgeführt wurde. Und die großen Sünder hatten dann im wahrsten Sinne die Schnauze voll. Nach Aufklaren der Fahrzeuge musste dann die Maske von dem Bröckchenhusten gereinigt werden.



War es mal besonders laut gewesen, kam die schlimmste Strafe. Um 07:00 Uhr war Antreten hinter den Fahrzeugen angesagt und ein zweistündiger Unterricht wurde abgehalten. Die Mannschaft im Stehen in der Front und der Unterrichtende lief auf und ab. Wie oft jeder von einem auf den anderen Fuß wechselte, war nicht mehr zu zählen. Wenn die Gedanken bei diesen Appellen Wirklichkeit geworden wären, hätte Arthur die Pension nie erreicht. Mit einem fröhlichen Grinsen wurde dann an den

MvD übergeben und die Sache war erledigt

Übrigens: Es ging auch ohne Meldungen zu schreiben und jeder hat es verstanden!

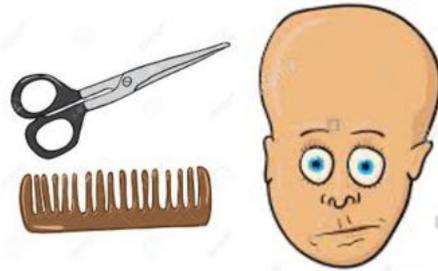
Der auf den Putz haut

Ein Feuerwehrmann kommt in das gut besetzte Wartezimmer eines Arztes. Andächtig lauschen die Wartenden einem älteren Herrn, der ungefragt seinen beruflichen Werdegang und seine Krankengeschichte erzählt. „Ich war Oberstudienrat am Max-Planck-Gymnasium, ein Jahr nach der Pensionierung habe ich einen Herzinfarkt bekommen und war 6 Stunden ohne Besinnung“. So ging es in einer Tour weiter, die Anzahl der Stents und Bypässe wurden immer mehr, alle Wartenden hörten andächtig zu und kommentierten auch. Nur der Feuerwehrmann saß still in der Ecke. Nun wurde er von dem „Erzähler“ angesprochen, „sie sagen ja gar nichts“. „Was soll ich dazu sagen, meine Zeit der Bewusstlosigkeit war noch viel länger und kurz vor dem Erwachen hatte ich noch einen Alptraum“. „Mein Gott, das hört sich ja schlimm an, erzählen sie doch mal“. „Ich war über 10 Stunden ohne Bewusstsein und dann kam noch der Alptraum, ich saß in einem Wartezimmer und ein pensionierter Studienrat haute so fürchterlich auf die Kacke, dass Münchhausen vor Neid erblasst wäre“. Das ganze Wartezimmer lachte laut, bis auf den Märchenerzähler.

Übrigens: Die beiden sind sich noch mehrfach begegnet, wurden aber keine Freunde mehr!

Zu früh gewettet

Es hatte sich auf den Wachen herumgesprachen, dass einige Kollegen gewettet hatten, sich gegen einen bestimmten Betrag eine Glatze schneiden zu lassen. So geschehen auch an einem Abend auf der Nordwache. 20 Kollegen saßen im Tagesraum und waren bereit, jeweils 10 DM



zu zahlen, wenn sich Günter eine Glatze schneiden lassen würde. Der war mit dem Betrag sofort einverstanden, Heinz holte das notwendige Werkzeug und die Lockenpracht lag schnell auf dem Fußboden. Rasierzeug und Seife her und in einer Viertelstunde war eine glänzende Billardkugel fertig. Das ging so schnell, dass die Kollegen vor lauter Staunen noch nichts gesammelt hatten. Als der Glatzenkönig nach seinem Geld fragte, kam die Antwort, „Du warst ja viel zu schnell, wir hatten ja gar keine Zeit zum Sammeln. Jetzt wo alles erledigt ist, brauchen wir auch nicht mehr sammeln“.

Übrigens: Das Gute an der Sache war, beim Friseur hätte Günter noch bezahlen müssen!

Buchstabieren muss man können

In der damals neuen Leitstelle auf der FW 1 geht ein Telefonat ein. „Guten Tag, hier ist die Feuerwehr“. Der Anrufer - „Ich hätte gerne den Herrn Gorski gesprochen“. „Wen möchten sie sprechen, ich kann sie sehr schlecht verstehen, buchstabieren sie bitte“. „Na

gut, ich buchstabiere – Gustav, Otto, Richard, Siegfried, Konrad, Ida“. „Die Vornamen habe ich alle verstanden, aber wie heißt der Herr mit Zunamen“?



Übrigens: Jetzt ist auch bekannt, warum die Leitstelle eine Leidstelle ist.

Alles Käse

In den 60er Jahren war es üblich, dass bei Einweisungen in das Landeskrankenhaus immer ein Mitarbeiter des Ordnungsamtes im KTW mitgefahren ist. Dieser Mitarbeiter war in der Regel immer die gleiche Person. Der ursprüngliche Mensch des Ordnungsamtes wurde pensioniert und ein neuer Mitarbeiter, Herr Käse, übernahm diese Funktion. Bevor der KTW in Richtung LKH fuhr, erfolgte immer eine telefonische Anmeldung. Der "Neue" fuhr also im KTW mit Patienten zu seiner ersten Einweisung. Am LKH, Haus 21 angekommen, stieg Herr Käse aus dem KTW aus und betätigte die Klingel. Ein Pfleger öffnete die Tür, bat den Kollegen herein und verschloss, wie im LKH üblich, sofort wieder die Tür. Die KTW Besatzung und Patient warteten im Fahrzeug. Nach einer halben Stunde wurde die Besatzung etwas ungeduldig und klingelten an der Tür. Der Pfleger öffnete und fragte, "was wollt Ihr denn noch hier".



Auf unsere Frage warum das denn so lange dauern würde und ob der Kollege vom Ordnungsamt noch nicht alles geklärt hätte, verfärbte sich das Gesicht des Pflegers und er fragte, "Mensch jetzt sagt bloß der Kerl ist wirklich vom Ordnungsamt". Jetzt stellte sich ganz schnell heraus, dass der Pfleger davon ausgegangen war, den Patienten vor sich zu haben, da er das Gesicht noch nie gesehen hatte. Die KTW-Besatzung hatte gerade noch zur rechten Zeit geklingelt. Denn Herr Käse hatte ganz schnell gemerkt, dass er mit dem Patienten verwechselt wurde. Je weiter er sich hinein steigerte zu beteuern, dass er vom Ordnungsamt sei, um so mehr wurde er auch beruhigt, "ja, ja das wissen wir, beruhige dich mal". Da aber für ihn nicht zu erkennen war, dass die Verwechslung aufgelöst werden konnte, wurde die Unruhe und die Lautstärke immer größer.

Um so erleichterte war der arme Kerl, als die KTW Besatzung den Irrtum aufklären konnte. *Übrigens: Wer einen solchen Job ausübt muss nicht unbedingt verrückt sein, aber es hilft ungemein bei der Arbeit!*

Weiterbildung

Zwei Feuerwehrmänner unterhalten sich über ihre Kinder. „Mein Großer kommt nächste Woche in die Sonderschule“, „mein Gott mach Dir doch keine Sorgen, wenn er doch das Zeug dazu hat!“

Übrigens: Wer viele Bilder an der Wand hängen hat, ist noch lange nicht gebildet!

Sprungtuchübung

Der Sprungtucheinsatz ist manchmal das letzte Mittel, um Personen zu retten. Deshalb muss das erst gelernt und auch oft geübt werden, um die Sache richtig zu beherrschen.

Im Anwärterlehrgang stand eine Einsatzübung mit dem Gerät an. Der Lehrgang mit seinem Ausbilder und der Ausbildungsleiter standen vor dem Sprungturm an der Nordwache. Der Ablauf

wurde eingehend erklärt und es ging zur Praxis. August, der Ausbilder, ging in die erste Etage des Steigeturms. Die 12 Anwärter brachten das Tuch in Position. Ohne, dass es der Proband in der ersten Etage hören konnte, flüsterte der Ausbildungsleiter Arthur dem Lehrgang zu. "Ich gebe das Kommando und wenn euer Ausbilder im Sprungtuch landet, dann rollt ihr es schnell mit ihm zusammen ein und er kommt erst raus, wenn er "einen ausgibt", das ist so Brauch".



August saß auf der Brüstung und es kam das Kommando - "Achtung Sprung zieht"! August segelte in das stramm gespannte Sprungtuch, aber der Lehrgang dachte nur an das Einwickeln. Somit kam es zu einer

etwas unsanften Landung auf dem Pflaster. August schimpfte wie ein Rohrspatz, denn der Steiß hatte etwas heftig mit dem harten Boden Bekanntschaft gemacht.

Nachdem sich Arthur davon überzeugt hatte, dass der Sturz noch einigermaßen glimpflich abgegangen war, verschwand er ganz schnell und überließ den Lehrgang wieder seinem Ausbilder. Zum "Dank" war dann ein einstündiges Hakenleiterexerzieren angesagt.

Übrigens: Egal, wie schwer du bist, die Schwerkraft siegt immer!

Der Rettungsknoten

Es gab mal einen Wachabteilungsleiter, der legte sehr großen Wert darauf, dass jeder Feuerwehrmann alle Knoten und Stiche beherrschte. Sein Lieblingsknoten war der Rettungsknoten. "Den Knoten mache ich im Dunkeln, mit verbundenen Augen und hinterm Rücken, jede Wette"!



An einem Sonntagmorgen gab es Alarm, "Person droht zu springen, Einsatzort Steinstrasse, Baustelle der Bundespost " Löschzug, Rettungsdienst und Einsatzführungsdienst rückten aus. Beim Eintreffen befand sich eine Person auf dem Ausleger eines Baukrans in etwa 50 m Höhe. Die

Polizei war ebenfalls vor Ort und nach deren Auskunft würde das SEK nicht vor einer Stunde eintreffen. Also wurde sofort gehandelt, Peter der Zugführer, ein mutiger Polizist und Pit vom Einsatzführungsdienst kletterten, bewaffnet mit drei Fangleinen auf den Kran. Nach mühseligem Aufstieg war endlich der Ausleger erreicht. Die Person, die auf dem Ausleger stand zog sich immer weiter Richtung Spitze des Auslegers zurück. Es wurde versucht, den Kerl zu beruhigen und die drei mutigen Helfer gingen ebenfalls in Richtung der Spitze des Auslegers. Etwa in der Mitte blieb der Polizist stehen und wollte nicht mehr weiter gehen. Er bekam den Tipp "bleib hier stehen und halte dich gut fest, wir nehmen dich auf dem Rückweg wieder mit". Peter und Pit gingen weiter, erreichten den "Selbstmordverdächtigen", konnten ihn beruhigen und auch schließlich mittels Fangleine sichern. Der Knotenspezialist Peter legte das Seil um und machte den Knoten. Aber in schwindelnder Höhe ist es doch etwas anderes, als im Dunklen hinterm Rücken. Es wurde also ein "Omaknoten". Ganz leise gab Pit dem Spezialisten zu verstehen, dass lieber noch zwei halbe Schläge zur Sicherung beitragen würden. Also mit dem Patienten zurück zum Turm. Auf halben Wegen wurde der Kollege von der Polizei ebenfalls mit einem Rettungsknoten gesichert. Der gute Kollege war nicht nur ängstlich, sondern auch etwas verschämt. Der Grund dazu war schnell gefunden, denn die Angst war bei ihm durchgeschlagen und hatte sich in seiner Dienstthuse eingenistet, was einmal zu sehen und zu riechen war. Einige Kollegen halfen dann innerhalb des Kranturmes beim Abseilen der beiden "Patienten". Bei der anschließenden Nachbesprechung versicherte Pit dem Peter innerhalb der Wache nicht von seinen Knotenkenntnissen zu sprechen, wenn er mit seinen Knoten und Stichen nicht

mehr so auf die Pauke hauen würde. (jetzt davon zu Schreiben, ist ja etwas anderes)

Übrigens: Auch Kollegen, die den Namen Engel tragen, haben keine Flügel.

Der Selbstmörder



"Ding, dang, dong" - Einsatz für den Löschzug 1, Einsatzführungsdienst und RTW, Person auf dem Dach -. Die Fahrzeuge rückten aus und trafen nach einer Minute ein. Es handelte sich um den Neubau der Polizeiwache. Am Giebel hing eine leblose Person mit einem Seil um den Hals. Schnell wurde die Drehleiter in Stellung gebracht und zwei Feuerwehrleute flitzten die Leiter hoch um den armen Kerl zu bergen. Als der erste Feuerwehrmann die Person erreichte, brach dieser in ein lautes Lachen aus. Über Funk gab er durch, dass es sich um eine Schaufensterpuppe handeln würde. Es stellte sich dann heraus, dass am Vortage an dem Neubau Richtfest gewesen war, der Bauherr sich als Geizhals gezeigt hatte und die Bauarbeiter die Schaufensterpuppe, komplett täuschend angezogen, am Giebel aufgeknapft hatten.

Übrigens: Dem geizigen Bauherrn wurde daraus kein Strick gedreht.

Das konnte eigentlich nur der Zauberer Kalanag

In den Anfängen der 60er Jahre hatten nur einige Kollegen schon einen eigenen Wagen. Die gängigen Typen waren, Goliath, Lloyd, DKW 3/6 oder Goggo. Ein Kollege, nennen wir ihn mal Gerd, hatte sich einen Goggo, Zweisitzer mit 250 ccm und 24 PS für 400 Mark zugelegt. Ein schnuckeliges kleines Auto, mit kleinen Reifen, wie bei einem Motorroller.



Während der Nacht war es erlaubt, die Fahrzeuge in die Halle zu setzen. So war es auch an einem Samstag. Am Sonntagmorgen kam ein Kollege auf die Idee, Gerd einen Streich zu spielen. Die Kollegen fuhren alle Autos aus der Halle. Nur den kleinen Goggo nicht. Der wurde gepackt und vorsichtig in die Schreinerei getragen. Eine große Spanplatte wurde davorgeschieben und weg war das Auto.

Um 11:00 Uhr tönte es aus den Lautsprechern, "bitte die Privat-PKWs aus der Halle setzen". Alle Kollegen lagen auf der Lauer und sahen, wie Gerd in die Halle kam und sein Auto suchte. Die Stelle, an der er es abgestellt hatte war leer. Man konnte die Panik in seinen Augen sehen. Sofort rannte er zum Wachgebäude. Die Kollegen entfernten schnell die Spanplatte und stellten das kleine Schlaglochsuchgerät wieder an den alten Platz. Kurze Zeit später kam Gerd mit dem WAL quer über den Hof und

versuchte, wild gestikulierend, sein Problem zu erklären. Kaum war er in der Halle, wurden die Augen noch größer und es war ihm anzusehen, dass er die Welt nicht mehr verstand. "Was haben Sie mir denn für eine Geschichte erzählt, wollen Sie mich auf den Arm nehmen", so der etwas mokierte WAL. Bevor sich Gerd eine Standpauke anhören musste, kam die ganze Bande aus den Verstecken hervor und klärten alles auf und die Welt war wieder in Ordnung.

Übrigens: Das geflügelte Wort, Auto fängt mit Au an und hört mit O auf, hat etwas Wahres!

Der Lange und das kleine Tor

Auf der alten FW 2 waren bei Alarmierungen teilweise große Wege zurückzulegen. So auch für die Schreiner, denn die Schreinerei war im Steigeturm. Wer dort arbeitete musste sich schon sehr sputen, um bei einer Alarmierung rechtzeitig im Fahrzeug zu sein. So passierte es auch an einem Tag. Ein Schreiner, nennen wir ihn mal den „Lange“ arbeitete in der Schreinerei, als plötzlich die Glocken ertönten. Der "Lange" stellte die Maschine ab, warf die Schürze auf den Boden, stürzte die Treppen runter und rannte über den Hof in Richtung der Fahrzeugremise. Es ging auch alles gut, bis zum Schlupftor, dem Zugang zur Remise. Dieses Schlupftor war etwa nur 1,80 m hoch, hatte aber am Boden einen etwa 20 cm hohen Tritt. Beim Durchlaufen des offenen Tores trat der "Lange" auf den Tritt, dadurch war die Öffnung nicht hoch genug und die Stirn schlug mit voller Wucht gegen die Eisenrahme. Der aufkeimende Schmerz wurde ignoriert und mit drei weiteren Sätzen saß der "Lange" im Löschfahrzeug. Der Helm wurde aufgesetzt und aus der klaffenden Stirnwunde lief ihm das Blut über das Gesicht. Nach Beendigung des

Einsatzes wurde der "Lange" in der Unfallklinik abgesetzt. Die Wunde wurde versorgt und mit mehreren Stichen genäht.



Da die Feuerwehrleute in der Ambulanz natürlich alle bekannt waren, konnten sich die Anwesenden nach Schilderung des Unfalls das Lachen nicht verkneifen. Auf der Wache war das Gelächter dann noch größer als auf der Krankmeldung die Diagnose bekannt wurde „Kopfschwartenverletzung ohne Hirnbeteiligung“.

Übrigens: Auch ein "Langer" muss sich im richtigen Moment klein machen!

Feuerwehr-Dienstausweis immer hilfreich

In „Alten Zeiten“ war es nicht unüblich, dass jeder Feuerwehrmann, dass in den Führerschein der Dienstausweis gelegt wurde, um bei einer Verkehrskontrolle für die Polizei sofort zu erkennen war, dass man bei der Feuerwehr war. Das war in vielen Fällen nicht zum Nachteil. Dazu eine Geschichte, dass dieser Ausweis auch im Ausland hilfreich sein kann. Ein Feuerwehrmann war in den frühen 60er Jahren mit seinem Freund in Tunesien. Die beiden unternahmen einen mehrtägigen Ausflug, mit Jeep und einheimischen Führer, in die Sahara. Dieser Führer war ein sehr

kleiner Mann, der aus seinem Namen Ben, entgegen seiner geringen Körpergröße, gerne Big Ben nannte. Auf der Piste, mitten in der Wüste erklärte Ben plötzlich, dass es hinter der nächsten Düne eine Geschwindigkeitsbegrenzung gäbe. Das aber hielten die beiden Abenteurer für einen Scherz. Deshalb ging es mit hohem Tempo weiter. Plötzlich stand auf vollkommen freier Strecke ein Schild mit einer Geschwindigkeitsbegrenzung von 40 km/h. Beide glaubten, dass es hier um einen Gag für die Touristen handelte. Weiter ging es in gleichem Tempo. Aber plötzlich kam dann doch die Wirklichkeit. Hinter einer Düne stand ein Streifenwagen der Polizei, der mit Sirene und Rotlicht hinterherfuhr und den Jeep stoppte. Ein Polizist, mit einer Uniform, die jedem Nato General zu Ehre gestanden hätte, erklärte über Big Ben, dass wir zu schnell gefahren wären und 50 Dinar Strafe zu zahlen hätten. Versuche, über englisch, direkten Kontakt zu bekommen, scheiterten, da der Polizist, laut Führer, nur Arabisch sprechen konnte. Also Geldbörse raus, um zu bezahlen. Jetzt kam plötzlich die Idee, es am über den Dienstausweis zu versuchen. Wer nur Arabisch kann wird ja nicht erkennen, ob das ein Ausweis der Polizei oder der Feuerwehr ist. Big Ben wurde gebeten, doch zu erklären, dass die beiden Wüstenfahrer Deutsche Polizisten wären und ob er in diesem Fall nicht mal ein Auge zudrücken könnte. Plötzlich änderte sich die Stimmung und der Polizist sprach plötzlich auch fließend englisch. Er stellte sich mit seinem Vornamen, Yaro vor, und erklärte, dass er der Chef der Polizei in diesem Bereich wäre und man verabredete sich für den Abend in dem nächsten Wüstenhotel. Das wurde ein sehr feuchter, fröhlicher Abend. Die beiden Wüstenfahrer mussten erzählen, wie die Polizei in einer Großstadt aufgestellt ist. Das war für Yaro sehr beeindruckend, wie viele

Streifenwagen in Dortmund vorgehalten würden. Zu später Stunde setzte sich Yaro „dudeldick“ in seinen Streifenwagen, nicht ohne die Zusage, dass er bei Problemen zu jeder Zeit zur Verfügung stehen würde. Zwei Tage später bekam einer der Urlauber die Nachricht, dass seine Mutter plötzlich verstorben war. Die Rezeption des Hotels bemühte sich um einen möglichen schnellen Rückflug. „Sie könnten in vier Stunden einen Platz nach Düsseldorf bekommen, nur wird das mit dem Transfer und dem rechtzeitigen Einchecken nicht funktionieren“. Da kam die Idee, es doch einmal über den neuen Freund von der Polizei zu versuchen. Das Hotel wurde gebeten, einmal dort anzurufen. Nach 20 Minuten stand Yaro mit seinem Streifenwagen vor der Tür. Alle Habseligkeiten wurden in den Koffer geschmissen und ab ging es mit Rotlicht und Sirene zum Flughafen. Über Funk wurde alles abgeklärt und es ging sofort auf das Rollfeld, direkt bis zum Flieger. Es gab einige erstaunte Blicke der Passagiere. Was mag der Kerl nur ausgefressen haben, dass er von der Polizei bis vor den Flieger gebracht wird? Damit keine Unruhe aufkam, erklärte die Stewardess kurz die Umstände. *Übrigens: Bei dem Urlaub in Folgejahr, gab es ein weiteres Treffen mit dem Freund und Helfer der Polizei, wo dem einheimischen Feigenschnaps, Bukha eifrig zugesprochen wurde.*

Der „verrückte“ Schreibtisch

In der Zentrale der alten Wache in der Silberstraße gab es einen Kollegen, der wollte, dass sein Schreibtisch immer in einem bestimmten Winkel im Raum stand. Da hatten die Kollegen etwas dagegen, jeden Mittag stand der Schreibtisch immer wieder anders. Die erste Tat bei der Ablösung bestand darin, den Tisch in dem bestimmten Winkel auszurichten. Um das

abzugewöhnen, machte man sich an die Arbeit. Der Tisch wurde entgegen der Vorgabe aufgestellt. Genau unter den vier Füßen wurden mittels Schlagbohrer Löcher in den Fußboden gebohrt, Dübel gesetzt und lange Schrauben so eingeschraubt, dass sie noch 5 cm herausragten. Der Schreibtisch wurde umgedreht und in die Füße Löcher gebohrt. Dann wurde der Tisch so aufgestellt, dass die Schrauben genau in die gebohrten Löcher passten. Der Versuch das Ding wieder nach Wunsch auszurichten funktionierte natürlich nicht. Die Verwunderung war anzusehen, als es nach immer weiteren und größeren Kraftanstrengungen nicht gelang. Nach intensiver Untersuchung wurde dann der Grund dafür gefunden. Mit einem ärgerlichen Gebrummel wurde auf weitere Versuche verzichtet.

Übrigens: Bis zum Umzug in die neue Wache an der Steinstraße blieb der Tisch „unverrückbar“ stehen.

Die tote Leitung

Da der Kollege aus der Schreibtischgeschichte für irgendwelche Scherze immer ein dankbares Opfer war, wurde, wann immer es ging, zugeschlagen. Auf seinem Schreibtisch standen, nur als Nebenstelle, zwei Telefone. Kurz vor

der Ablösung wurden die Hörer vertauscht und jeweils auf die falsche Gabel aufgelegt. Aus dem Nachbarraum wurde angerufen. Bei Abnehmen war die Leitung natürlich tot. Das wurde dann in Wechselwirkung mit beiden Telefonen gemacht. Als dann mehrmals kein Gespräch möglich war, ging der Kollege von einer Störung aus und setzte sich mit der Nachrichtenabteilung in Verbindung. Nach einer halben Stunde erschien der Fachmann, der natürlich eingeweiht



war. Nach vorgetäuschter Untersuchung tauschte er unbemerkt die beiden Hörer und der Schaden war behoben. Mit den Worten, "es ist doch alles in Ordnung, warum hast du denn angerufen, telefonieren kann doch nicht so schwer sein", zog der Schwachströmer wieder ab. Bei der nächsten Gelegenheit wurden die Hörer wieder vertauscht und das Spielchen ging von Neuem los. Als wieder kein Gespräch möglich war, bot sich ein anderer Kollege an, die Gespräche anzunehmen. Unbemerkt wurden wieder zurückgetauscht und alles lief normal. Als sich der Rest der Truppe herausprustete, war die Sache natürlich aufgefallen. Die anschließende Stimmung war den Rest der Schicht etwas gestört.

Hiermit endet die Sammlung der gesammelten Geschichten, Geschichtchen und Anekdoten. Einige Kollegen werden sich hier wiederfinden, oder sich an Erlebtes zu erinnern. Zum Abschluss der Versuch, einem „Nicht-feuerwehrmann“ etwas zu erklären, warum der Zusammenhalt der Brandbekämpfer so besonders und so wichtig ist. Hier hat nur ein Teamplayer seinen Platz. Das wird auch dadurch unterstrichen, weil hier teilweise sehr große Freundschaften entstanden sind, die auch über die Dienstzeit hinaus noch anhalten. Ein weiterer Beweis dafür ist, dass sich die Pensionäre zweimal im Jahr, mit einer Beteiligung, um die 120 „alte Löschknechte“, zu einem gemütlichen Zusammensein treffen. Somit hat die Überschrift auf der nächsten Seite auch ihre Richtigkeit!

Einmal Feuerwehrmann – immer Feuerwehrmann

Es kommt immer wieder die Frage, warum habt ihr einen solchen Zusammenhalt?

Der Grundstein dafür liegt zunächst einmal bei dem Entschluss, diesen schönen Beruf zu ergreifen. Es wird wohl keinen Pensionär geben, der diesen Entschluss heute bereut, wenn doch, dann war er in seiner Dienstzeit nie zufrieden. Nicht unüblich ist es, dass sich ehemalige Lehrgänge zu bestimmten Anlässen schon in ihrer aktiven Zeit treffen und auch noch regelmäßig nach der Pension, wie kürzlich der Lehrgang 12/59 mit einem Treffen 50 Jahre nach Lehrgangsbeginn.

Der nächste Schritt liegt in der Ausbildung. Teilweise muss jeder schon körperlich bis an seine Grenzen gehen. Hier lernt man schon die Stärken und Schwächen seiner Kollegen kennen. Jedes gelungene Ereignis wird schon zünftig gefeiert. Hier fängt es schon an, dass der Eine dem Anderen hilft, der Grundstock für ein Zusammengehörigkeitsgefühl wird hier gelegt. Der entscheidende Schritt kommt dann mit der Eingliederung in den Zugdienst. Der Dienst über die 24 Stunden bringt die Kollegen noch näher zusammen. Das Privatleben ist auch kein Geheimnis mehr. Die neue Freundin kennt nach kurzer Zeit fast die gesamte Wachabteilung, der Knatsch mit der Ehefrau ist den Kollegen auch kein Geheimnis, die Krankheit der Kinder oder deren Schulprobleme werden untereinander besprochen.

Doch der letzte Kick kommt bei den Einsätzen. Hier muss sich jeder auf jeden verlassen können, denn nicht selten kommt es auch zur Gefahr für Leib und Leben. Nicht unerheblich ist die Nachbereitung von besonderen Einsätzen, wenn es z. B. Tote gegeben

hat. Ganz besonders, wenn Kinder zu Schaden gekommen sind. Gespräche untereinander helfen, das Geschehene zu verarbeiten. Der sich sonst nach außen so stark gebende Typ wirkt hier ganz schwach, der ruhige und zurückhaltende wirkt beruhigend und ausgleichend. Das alles schweißt die Truppe besonders zusammen. Nicht selten sind hier auch Freundschaften fürs Leben entstanden, die auch noch in der Pensionärszeit halten. Wenn umgezogen werden muss, steht die ganze Truppe auf der Matte und hilft mit, wo Hilfe gefragt ist, sind die Kollegen zur Stelle. Es hat natürlich auch Außenseiter gegeben, die sich in kurzer Zeit herauskristallisiert haben, einige haben sogar erkannt, dass sie dem falschen Weg gegangen sind und dann auch richtiger Weise das Handtuch geworfen haben. Dieser verschwindende Rest ist nie richtig warm geworden, war an der Gemeinschaft kaum oder gar nicht beteiligt. Natürlich hat es auch Zwistigkeiten untereinander gegeben. Aber das alles ist heute bei den Pensionärstreffen vergessen. Wer hier ein Treffen mitgemacht hat, kommt immer wieder. Würde hier ein Fremder durch die Reihen gehen und sehe die herzlichen Begrüßungen und lauschte den Gesprächen, dann könnte er auch verstehen, dass die „Bomberros“ ein besonderes Volk sind, die das Motto haben, einmal Feuerwehrmann – immer Feuerwehrmann!

Übrigens: Ein Probeexemplar der ersten Ausgabe hatte unser Kollege Michael Schmeis bekommen, der einige Jahre in Brasilien gelebt hat. Michael und seine brasilianischen Freunde waren so begeistert und haben das ganze Buch ins portugiesische übersetzt.

*Apagar fogo, de longe, nao era tudo !
Löschen war noch längst nicht alles !*

Ein herzliches Dankeschön an den Stadtfeuerwehrverband Dortmund, der es mit seiner Unterstützung möglich gemacht hat, den 1. Und 2. Teil in Buchform drucken zu lassen.



Ende der Sammlung des 2. Teiles.

Ab hier erfolgt eine Sammlung von weiteren Geschichten. Zunächst ist hier nur eine Onlineversion vorgesehen und es soll nach Möglichkeit weitere Geschichten zugefügt werden.

Ein Feuerwehrmann kann eben „ALLES“

Diese Geschichte geschah in uralten Zeiten bei einer Brandsicherheitswache im alten Opernhaus. Der Wachhabende und ein Kollege machten vor Beginn der Vorstellung ihre Runde, um alles zu überprüfen. Bei der Überprüfung des Eisernen Vorhangs auf der Bühne erschien plötzlich ein Herr, der wie sich herausstellte, ein Gastdirigent war. Zur Bühnendekoration gehörte u. a. auch ein Flügel. Der Herr Dirigent ging in in

den noch leeren Zuschauersaal und bat die Feuerwehrmänner darum, einmal ein paar Töne anzuschlagen, um die Akustik zu überprüfen. Der Bitte wurde sofort entsprochen, doch anstatt nur ein paar Töne zu klimpern, setzte sich ein Kollege an den Flügel und spielte nach einer kurzen Einleitung einen zu dieser Zeit



sehr bekannten Schlager. Da war das Erstaunen des Gastdirigenten sehr groß, kam zurück auf die Bühne wunderte sich, dass ein Feuerwehrmann so gut spielen konnte und sprach ihm Anerkennung aus. Noch größer war sein Erstaunen, als der Feuerwehrmann mit einer abwertenden Handbewegung sagte, „das kann bei der Feuerwehr fast jeder“.

Übrigens: Verschwiegen wurde, dass es sich hier um den sehr musikalischen Kollegen handelte, der in seiner Freizeit als Chorleiter tätig war und auch den Chor der Feuerwehr leitete.

Immer gut bei Stimme

Es wird mit Sicherheit, wie in der Geschichte „Ein Feuerwehrmann kann eben „Alles“, noch einige Donikes geben. Und hier Story Nummer 2 aus dem Bereich der Sicherheitswachen. Während seiner Kinderzeit war ein Feuerwehrmann Mitglied der Dortmunder Sängerknaben. Hier absolvierte er eine dreijährige Ausbildung, die von Profis durchgeführt wurde. In der Abschlussprüfung wurde ihm bescheinigt, dass er die hohen Töne meisterhaft beherrschte, aber in

der Mittellage etwas zu schwach war. Wäre dieser kleine Mangel nicht gewesen, dann hätte es wohl eine andere Berufsrichtung gegeben und die folgende Geschichte nie stattgefunden.



Der verhinderte Sangesprofi, nennen wir ihn mal Mecki, wurde dann später Feuerwehrmann. Bei dem Rundgang durch das Opernhaus, der vor jeder Vorstellung zu den Aufgaben der Brandsicherheitswache gehörte, kam Mecki mit einem weiteren Kollegen an einer Tür vorbei, hinter der das Einsingen des Helden Tenors zu hören war. Mecki sang zunächst etwas leise und gekonnt mit. Direkt hinter der Tür angekommen, stockte die Stimme des Profis aber, Mecki sang aber weiter, wurde immer lauter und schmetterte endlich das hohe C in voller Lautstärke heraus. Die Tür wurde aufgerissen und der Sänger kam auf den Flur. Etwas verwirrt schaute er, denn er sah nur zwei Feuerwehrmänner, die sichtlich gelangweilt über den Flur schritten. Mit einem Kopfschütteln und einem Gesicht, als ob er geträumt hätte, ging er wieder zurück in seine Garderobe.

Übrigens: Manchmal muss man eben, auch unaufgefordert zeigen, was man gelernt hat.

Beim Sport gibt es keinen Dienstgrad



Es war üblich, dass Grundausbildungslehrgang einmal alle Dortmunder Feuerwachen besuchte, um die Örtlichkeiten kennen zu lernen. So kam es zu dem Besuch der alten Feuerwache 5. Die Wachabteilung spielte untereinander Fußball, einen Sportplatz gab es zu dieser Zeit noch nicht, das Ganze fand auf Asphalt statt. Man war sich schnell einig, es ging also Wachabteilung gegen Lehrgang. In der Mannschaft der Wachtour fiel den Jungspunden sofort eine Person auf, die besonders gut spielte und auch die Spielweise der Wachabteilung dirigierte. Der Ehrgeiz war auf beiden Seiten geweckt. Also ging es auch dementsprechend zur Sache. Der Dirigent der Wachtour dribbelte gekonnt über den Asphalt, einer der Anwärter fasste sich ein Herz und grätschte heftig dazwischen. Der Ball flog in eine andere Richtung und der Ballführende in einem hohen Bogen heftig auf den harten Boden. An den Händen und Knien waren sofort leichte Hautabschürfungen zu erkennen. Der Geschädigte sprang auf, und beschimpfte den Verursacher sehr heftig. Der war aber auch nicht auf den Mund gefallen und antwortete, „wo gehobelt wird, fallen auch Späne, da musst du schon mit rechnen“. Jetzt legte der Gefoulte erst richtig los, „was fällt ihnen eigentlich ein, so zuzulangen und wie kommen sie dazu, mich zu duzen“. Ein Wort ergab das andere, der Ausbilder trat auf den Plan, versuchte

zu schlichten, dabei stellte sich heraus, dass es sich hier um den Wachabteilungsleiter handelte. Zu dieser Zeit waren die Wachabteilungsleiter noch kleine Herrgötter und es war im Bereich der „Untergebenen“ in der Regel das „Sie“ angesagt.

Übrigens: Vergessen haben diese Geschichte beide nicht, sind aber in späterer Zeit bei einem Bier noch zu dem „Du“ gekommen.

Wetten Kiste Bier

Während eines Grundausbildungslehrganges gehörte es dazu, dass besondere Örtlichkeiten besucht wurden. So wurde immer besucht; das Schauspiel- und Opernhaus, die Westfalahallen, große Kaufhäuser, das Wasserwerk u. v. a..

So war auch die Besichtigung der Westfalahalle angesagt. Der Lehrgang kam in die Halle 1. Dort trainierten einige Leichtathleten, die Halle war besonders für eine Leichtathletikveranstaltung hergerichtet, da am Wochenende eine Veranstaltung anstand.



In einer Ecke machten sich ein paar Hochspringer warm und übersprangen die Latte locker bei einer Höhe von 1,70 m. Ein Anwärter machte plötzlich den Spruch, „das ist ja wohl auch zu schaffen“. Der Ausbilder reagierte sofort, „hab nicht eine so große Klappe, wenn Du schaffen würdest, bezahle ich

sofort eine Kiste Bier, einverstanden, wir wetten“. Alles blickte gespannt auf den „Sprücheklopfer“. Der zog seine Uniformjacke aus, machte ein paar Kniebeugen, lief an und überquerte die Latte problemlos. Ausbilder und alle Lehrgangsteilnehmer wunderten sich und es gab entsprechenden Applaus. Am Nachmittag löste der Ausbilder natürlich seine Wette ein.

Übrigens: Erst später wurde bekannt, dass der Gewinner der Wette im Bereich der Leichtathletik Leistungssport betrieb und einige Zehnkämpfe erfolgreich bestritten hatte

Man sollte seine Augen überall haben

Auf der alten Feuerwache Nord gab es einen Wachabteilungsleiter, der kurz vor seiner Pension stand und für sein Leben gerne Skat spielte. Wann immer es möglich war, wurde zu einer Skatrunde eingeladen. Der WAL war ein sehr guter Spieler und verlor eigentlich sehr selten. Immer hatte er den Spruch auf den Lippen, „wer bei mir gewinnen will, muss noch geboren werden“. Doch wenn einmal einige Spiele verloren gingen, wurde er mehr als ärgerlich.



Also hatte man sich wieder zu einer Runde zusammengesetzt und wie üblich standen einige „Kibitze“ hinter dem Tisch. Hinter dem „Meisterspieler“ hatte sich ein Kollege postiert, der einen Spiegel hatte und die Mitspieler waren immer über die Karten informiert. Durch diesen Riesenvorteil kam es dazu, dass

an diesem Tage absolut nichts zu gewinnen war und dem entsprechend war auch die Stimmung des Verlierers. Erst bei der Verabschiedungsfeier wurde gebeicht, wie es zu dieser verlustreichen Runde gekommen ist.

Übrigens: Nicht nur beim Einsatz, sondern auch in der Bereitschaftszeit sollte man seine Augen überall haben

Mit dem Knüppel bedroht

Nicht nur in der Gegenwart ist das Thema „Gewalt gegen Einsatzkräfte“ aktuell, nein, das gab es teilweise in den guten, alten Zeiten.

Anruf in der Leitstelle: „Hier auf dem Ostfriedhof sitzt eine Frau leblos auf der Bank.“

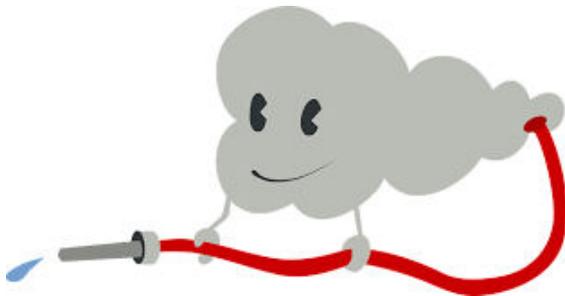
Der RTW der Feuerwache Brackel, der auf der Rückfahrt vom Krankenhaus in unmittelbarer Nähe steht, bekommt den Auftrag und trifft nach 2 Minuten ein. Die Besatzung findet eine nicht ansprechbare Frau vor und beginnt sofort mit den Wiederbelebungsmaßnahmen. Kurz darauf erscheint ein aufgeregter junger Mann und geht auf die beiden Sanitäter mit einem Knüppel los. Die Massnahmen werden unterbrochen und man versucht sich in den RTW zu retten und über Funk Hilfe zu rufen. Dieses gelingt aber nicht, denn der Randalierer reißt den Funkhörer dem Kollegen aus der Hand und die Hörschnur wird zerrissen. Zum Glück trifft ein Streifenwagen der Polizei ein und es wird versucht den „Tobenden“ zu bändigen. Das gelingt aber auch nicht und es entwickelt sich eine wilde Schlägerei. Erst als zwei weitere Streifenwagen eintrafen, konnte der Randalierer gebändigt werden.



**Gewalt geht gar nicht.
Deine Feuerwehr**

Inzwischen war auch ein Notarzt eingetroffen und man setzte die Wiederbelebung fort. Leider war zu viel Zeit verloren gegangen und der Notarzt konnte nur noch den Tod feststellen. Später stellte sich heraus, dass es sich bei dem Randalierer um den Sohn der Verstorbenen handelte. Von Polizei und Feuerwehr wurde Anzeige erstattet.

Übrigens: Der Täter wurde später zu einer Freiheitsstrafe verdonnert, da er wegen Tötlichkeit noch eine Bewährungsstrafe hatte.



Vorläufiges Ende der Geschichten, sobald neue Dönekes „auf dem Markt“ sind, wird die Sammlung erweitert.

Wer auch immer noch etwas auf Lager hat, sollte sich melden, die Geschichte zu Papier bringen oder auch nur erzählen.

elpedo.36@web.de

☎ 0231 73 18 68